

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 41.

Nebr. Sonntabend, 20. Mai 1916.

29. Jahrgang.

Grey und Poincaré.

Sie haben wieder einmal beide über Friedensbedingungen gesprochen. Während aber Frankreichs Präsident nichts vom Frieden wissen will und noch immer verlorene Pläne schmiedet, hat Englands Staatschef das Stuben — hat allem Abstreifen gelüftet — sich eine gewisse Näherung angedacht. Herr Poincaré, der noch immer seinen Blick für die Lage auf den Kriegsschauplätzen haben will, sagte in einer Rede:

Frankreich wird seine Ehre nicht in der Gefahr neuer Angriffe ausüben. Die militärische Lage, gemäß dem Geistesfrieden und entlastet über die Enttarnung und den Satz, den sie sich bei der ganzen Menschheit zugehen haben, die Welt glauben zu machen, daß die Verbündeten allein für die Verlagerung des Krieges verantwortlich sind. Eine plumpes Ironie, die niemand täuschen kann. Weber direkt noch indirekt haben unsere Feinde nie jemals Frieden angeboten. Aber wir wollen auch nicht, daß sie ihr uns anbieten, wir wollen, daß sie uns darum bitten. Wir wollen uns ihren Bedingungen nicht unterwerfen. Wir wollen ihnen die unseren diktieren. Wir wollen keinen Frieden, der dem kaiserlichen Deutschland die Bestimmung darüber ließe, von neuem Krieg zu beginnen, was für ganz Europa eine dauernde Drohung bedeuten würde. Wir wollen einen Frieden, der von dem wiedererregten Haß eine erstarrte Gewähr für das Gleichgewicht und seine Dauer empfängt. Solange dieser Friede nicht geschlossen ist, solange unsere Gegner sich nicht für bereit erklären, werden wir nicht aufhören zu kämpfen.

Wenn man nun Herr Grey wesentlich mit der Sprache, so ist doch auch seine Forderung noch lange nicht geeignet, die Grundbedeutung aus einer Annäherung zwecks Friedensbestimmungen zu liefern. Er hält noch immer mit Fähigkeit an gewissen Absichten fest, die eine Verständigung ausschließen. Mit Recht schreibt deshalb der Antwerpener „Standard“ zu Grey, daß er sich nicht als Sieger gibt, sondern als Mann, der die Welt nicht für bereit erklärt, werden wir nicht aufhören zu kämpfen.

Wenn man nun Herr Grey wesentlich mit der Sprache, so ist doch auch seine Forderung noch lange nicht geeignet, die Grundbedeutung aus einer Annäherung zwecks Friedensbestimmungen zu liefern. Er hält noch immer mit Fähigkeit an gewissen Absichten fest, die eine Verständigung ausschließen. Mit Recht schreibt deshalb der Antwerpener „Standard“ zu Grey, daß er sich nicht als Sieger gibt, sondern als Mann, der die Welt nicht für bereit erklärt, werden wir nicht aufhören zu kämpfen.

Die englische Presse ist natürlich von Grey's „Zeichnungen“ entsetzt. Als ihr Spadopter der Daily Telegraph' gelten, der u. a. schreibt: Es ist ein Zauber, daß niemand den Frieden mehr verlangt als wir, aber wir wollen einen Frieden, der die Gleichberechtigung vor den Weltgelehrten wieder herstellt. Es ist wie Präsident Poincaré sagte: Die Nation, die Europa den Krieg aufrückte, sucht nun bei den Neutralen den Stützpunkt zu erheben, daß der Krieg ihr auferlegt wurde. Es liegt jedoch nicht in der Natur der Verbündeten, um Frieden zu bitten. Deutschland muß den Frieden erlösen — nicht der Viererband, und Deutschland muß unsere Bedingung annehmen, muß das begangene Unrecht wieder gut machen. Das nationale Leben in Belgien, Serbien und Montenegro muß wiederhergestellt werden. Dem preussischen Militarismus muß ein Ende gemacht werden. Diese Punkte sind überzogen die unbedingte Einigkeit des Viererbands wird von seinen Genossen voll unterstützt werden.

Ganz sicher sieht Herr Grey jetzt mildere Seiten auf als zu Anfang des Krieges. Er spricht weder von einer Kriegsschuldfrage, noch von der Herausgabe Gleich-Verhältnisses, ja er läßt sogar die politische Frage ruhen; aber was er sich laut leidet, zeigt doch, daß er gewillt ist, vorläufig noch auf einer Bedingungslosigkeit festzuhalten. Es ist ein Tatsachenerkenntnis, auf das auch die neutralen Mächte nicht mehr hineinfallen, wenn er behauptet, die für England vorgelegene, von Deutschland abgelehnte Konvention hätte den Streit zwischen Österreich-Ungarn und Serbien binnen acht Tagen gelöst. Selbst Italiens leitender Staatsmann (San Giuliano) hat Österreichs Bedingungen damals für Serbien annehmbar er-

klärt. Es kam aber dem Viererband von vornherein auf eine Dämpfung der Mittelmächte an, die man, da sie diplomatisch nicht zu erreichen war, sich nicht scheute, mit Zwangsgewalt erzwingen zu wollen.

Was Grey über die barbarische deutsche Kriegführung sagt, die gewissermaßen beim Friedensangebot gefordert werden soll, ist zu richtig, als daß man näher darauf eingehen könnte. Er geht selbst zu, daß die größte Gefahr keine deutsche Eroberung sind, ebensowenig wie die Dreifachmächte. Verdienstdienere werden auf dem neutralen Kontinent unerschütterlich mehr englische wie deutsche Mienen angetrieben. Das Fingergewand wurde besonders in Frankreich fultiviert, ehnte der Plan von Unterhosen, und Churchill hat wiederholt im englischen Parlament erklärt, daß England über die besten Luftfahrzeuge und U-Boote in der Welt verfüge. Sind diese Waffen nur zum Zweck geschmeielt worden oder sollen sie Verwendung im nächsten Kriege finden? Doch sind die Waffen unserer Feinde nie so wenigartig gewesen, haben sie doch nicht unsere Schuld. Greys Abstreifen müßte auch diesmal, die neutralen Mächte zeigen es, erfolglos bleiben.

Russische Stillität.

Der letzte russische Generalstabbericht stellt ein Weiterrückführen kaum dar. Es wird darin gesagt, daß die russischen Truppen in Richtung auf Bagdad in Mesopotamien einen tüchtigen Angriff zurückwiesen. Dadurch soll in formaler und mannlicher Weise der Grund erweckt werden, als ob sich die russische Armee bereits in Mesopotamien befände, während aber die Ortserklärung als nähere Bestimmung zu Bagdad gehört. Nun wäre es an und für sich belanglos, wenn jetzt einzelne russische Kontingente die nordöstliche Grenze erreicht hätten, da ihnen ja, wie bereits früher von uns ausgeführt wurde, in Persien nicht menschenwerte reguläre Truppen entgegenzögen, die ihren „Bormärch“ hätten hindern können, und erst an der Grenze der eigentliche Krieg für das russische „Bagdad“-Gezehr beginnen würde.

Wenn die Russen sich aber doch nicht entschalten können, von ihrem Bormärch auf Bagdad zu brechen, so ist der Grund hierfür in der beabsichtigten Wirkung auf die Engländer und Franzosen zu suchen, die sich auch sofort erfüllt. Die französischen und englischen Mächte überschlagen sich aber bereits wieder in tollen Hoffnungs- und Bormärchungen über die gegebenen Dinge, die die Neutralen interessieren. Der „Matin“ behauptet schon 50 Kilometer von Bagdad entfernt seien (General Comans) und im rührstamen Zedlungen, und daß die Armee des Generals Gorringe völlig unverletzt auf den Zeitpunkt wartet, wo sie sich mit den Russen vereinigen kann. Damit ist die gemeinsame Sache, welche die Hochvermutungen ein Ende macht, sehr günstig für die „große Offensive“ der russisch-englischen Truppen.

Diese Auslassungen des „Matin“ sehen ganz vernünftig aus, haben aber mehrere Gefahren. Erstens haben die Franzosen in ihrem freudensreichem Glauben, daß die Russen in demselben Bereich, in dem sie von dem Bormärch auf Bagdad in Mesopotamien brechen, auch wenige Meilen weiter eine nähere Ortsangabe machen, die Wasser in den Wein der französischen Begeisterung gießt. Es wird nämlich in dem russischen Generalstabbericht weiter erzählt, daß die Russen in der Gegend der Stadt Kalb-Schirin eine Kanone erbeuteten. Nun liegt aber Kalb-Schirin nicht in Mesopotamien, sondern in Persien, nordöstlich von Kermanschah. Außerdem ist die Armee des englischen Generals Gorringe bei keinem nicht so undeutlich, wie der „Matin“ glauben machen will, sondern hat nach dem ersten „Siegesbericht“ des Generals Gorringe zwar viel schwere und blühende Niederlagen erlitten, die einen recht harten Widerstand darstellten. Zweitens endlich ist nicht möglich zu übersehen, daß die türkische Armee durch den Fall von Kut-el-Amara ihre Hände frei bekommen hat und aber neue Kräfte verfügt, die den „Bormärch“ gegen Bagdad auch den Russen teuer machen dürfen.

Die Franzosen wissen das alles allein sehr gut und hätten es sich selbst sagen können. Dritten wären sie aber von einem billigen und schmerzlichen Bormärch gekommen, den sie nicht vermeiden wollten. Die Ortserklärung ist so, daß wir ihr mit größter Wärme entgegensteht.

General Gorringe, der Oberbefehlshaber der russischen „Mesopotamien-Armee“, die ihren Namen nicht von ihrem Wirkungskreis, sondern von ihrer heißen Sehnsucht hat, bemüht sich bereits seit 4 Monaten, gegen Bagdad „voranzukommen“. Es ist fast erheiternd zu sehen, wie er sich mit den perfiden Franzosen abmüht und ihnen jeden Schritt vorwärts abringen muß. Diese „fingierten“ Truppen sollen nun in abgegangenen türkischen Meer gegenüberbetreten. Es gehört nicht viel Prophetiegabe dazu, den Erfolg vorzusagen. Es kommt dazu, daß die Gassenstreifen des russischen Heeres durch Bagdad zu der Verlagerung der Soldaten um als schützende Verbindungen dienen, möglichst und durch die den Russen feindliche Bevölkerung gefährdet sind. Ihre Sicherung macht allein ein starkes Mäntelangebot notwendig. Auch dieser Umstand trägt nicht dazu bei, die russische Lage günstiger zu gestalten. Wenn also jetzt das Wort „die Russen in Mesopotamien“ Wahrheit erlangen, was ist dann der Grund genommen, sei der Staat einigwillig, heute den Angriff einzustellen, um die Wiederanfertigung des Weltkrieges zu organisieren. Selbstverständlich sei Deutschland, das sein Heer in gleicher Stärke wie früher und alle militärischen Organisationsmöglichkeiten beibehalte, immer bereit den Angriff bei gegebener Zeit unter Ausnutzung der letzten Germanien anzunehmen. Der Vorkriegsstampfbereitschaft das Feld für einen künftigen militärischen Angriff war, was es auch vor August 1914 geschehen sei. Dagegen müßte sich der Viererband, solange es Zeit sei, schicken. Die vollständige Erstüpfung der deutschen Angriffsstärke ist eine Vorbereitung für das Ausbrechen des Krieges, was sich heute bei der Zeit, und solange dies nicht eingetreten ist, ist die Verbindungen wohl daran, sich militärisch und wirtschaftlich für die Gegenwart und Zukunft zu organisieren.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Angedachte Kriegsmündigkeit Deutschlands.

In einer Unterredung mit einem Mitarbeiter des „Corriere della Sera“ erklärte der französische Militär General, in Brno genommen, sei Deutschland gewillt, heute den Angriff einzustellen, um die Wiederanfertigung des Weltkrieges zu organisieren. Selbstverständlich sei Deutschland, das sein Heer in gleicher Stärke wie früher und alle militärischen Organisationsmöglichkeiten beibehalte, immer bereit den Angriff bei gegebener Zeit unter Ausnutzung der letzten Germanien anzunehmen. Der Vorkriegsstampfbereitschaft das Feld für einen künftigen militärischen Angriff war, was es auch vor August 1914 geschehen sei. Dagegen müßte sich der Viererband, solange es Zeit sei, schicken. Die vollständige Erstüpfung der deutschen Angriffsstärke ist eine Vorbereitung für das Ausbrechen des Krieges, was sich heute bei der Zeit, und solange dies nicht eingetreten ist, ist die Verbindungen wohl daran, sich militärisch und wirtschaftlich für die Gegenwart und Zukunft zu organisieren.

Französische Stimmungsmache.

Die französischen Mächte haben seit Wochen mit Hochdruck gearbeitet, um die Stimmung der öffentlichen Meinung über die andauernden Kämpfe bei Verdun wieder zu heben, indem sie darüber bei den französischen Truppen Erfolg zu erringen, bei den deutschen Widerstand auf Niederlage zu melden wollten. Trotzdem scheint diese Bearbeitung nicht viel geföhren zu haben. In seiner „Victoire“ schreibt Herbe: Zum bestensten Male seit Beginn dieser Schlacht hat man das Schlagwort gehört: Die Deutschen sind doch sehr stark, wir können uns nur mit Wähe gegen sie verteidigen. Wie sollen wir denn mit Erfolg angreifen können, wenn wir uns nicht zur Offensive entschließen? Es ist aber klar, daß unter Generalstab unsere Truppen abfällig zurückfiel. Die Zeit arbeitet für uns, sie müßte die Spannung Deutschlands viel raider ab als die unfrische. — Italienische Mächte besprechen eingehend die Ereignisse bei Verdun und erklären, daß die Kämpfe um Verdun aufeinander jetzt in ein entscheidendes Stadium getreten seien.

Italienische Defektoren in der Schweiz.

Der „Neuen Zürcher Zeitung“ wird aus Pavia (Grenzort) gemeldet, daß ein letzter Akt der Schwärze der Defektoren in der Schweiz, vorwiegend Italianen, in Pavia angekommen. Sie treffen einzeln und in Gruppen zum Teil anlässlich eines ihnen benötigten Urlaubes, zum größten Teil aber direkt von der Front aus der Gegend des Tonale, wo sie nachts einzuwandern und in gefährlichen und mühseligen March über die hoch tief verschneiten Bergkette auf Schweizer Gebiet gelang sind.

Kein englischer Luft-Minister.

Die „Times“ melden, daß die Regierung beschließen hat, kein Ministerium für den Luft-Verkehr zu errichten. Die Regierung will einen gemeinsamen Rat für das marine und militärische Aufwachen einlegen unter Leitung

eines Sachverständigen und eines Ministers, der im Namen dieses Rates im Parlament auf-treten soll.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht). Berlin, 17. Mai.
Das Haus legte die Beratung des Reichshaushalts fort. Beim Reichshaushalt, dessen Beratung am 8. April durch die bellamen Vor-Mitteilungen abgedrungen wurde, waren nur noch Abänderungen vorzunehmen; u. a. wurden 300000 Mk. zum Ausbau des Gebäudes Victoriastraße 34 zu Berlin bewilligt, das ursprünglich für das Militärarbeitsamt erbaut und nach lebhaften Debatten vom Hause abgelehnt wurde, obwohl es schon im Herbst darand. Seit soll die Reichstagsabgabungskommission dort untergebracht werden. Eine Entschädigung der Bäderfahrer des Roten Kreuzes unter Mitteilung zu gewähren, wurde ebenfalls angenommen. Die Kreis des allgemeinen Rentenfonds, Rechnungshofs, Reichseisenbahnamts wurden genehmigt.

Bei der

Verwaltung der Reichseisenbahnen

wurden von den Abg. Frickh (Soz.), Meier (Sp.), Zoller (naltl.) u. a. zahlreiche Besonderenwünsche vorgebracht.

Der Chef der Verwaltung, Preussischer Eisenbahndirektor v. Weitenbach erklärte, daß die Lage der Arbeiter und Beamten die Verwaltung sehrlastig beschäfige. Das Personal habe allen Anforderungen der Kriegszeit mit voller Hingabe Genüge geleistet. Lohnaufbesserungen und Gehaltszulagen seien in vielen Fällen vorgenommen worden; der schwierigere Lage des Personals werde er als Gehalt Bedingung tragen.

Das Haus wurde sich ferner dem Wunsch der Volk- und Telegraphenverwaltung zu. Der Reichstagsabg. Meyer-Berard (naltl.) gedachte der

Leistungen der Feldpost.

Die Fortwahrung des geföhren wurde. Mehr als 1600 Ausgestattungen an Angestellte der Feldpost legen Zeugnis ab von der Aufopferung der Beamten.

Staatssekretär Kraeffle dankte für die Anerkennung und teilte mit, daß von 220 000 Beamten etwa 97 000 eingesetzt seien. Die Entschädigung des Auschusses, die Strafen in großen Zahl dieser Art seien unerschütterlich. Rechte Strafen werden aber nicht eingetragenen.

Die weitere Erörterung fragte schließlich Wünsche auf Verbesserung der Wohnungen der unteren Beamten und Arbeiter. Besonders traten die Abg. Maden (Gr.) und Sudrich (fortsch. Sp.) für eine Verbesserung der unteren Beamten ein.

Darauf vertagte sich das Haus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wie die „Köln. Zig.“ aus Berlin meldet, werden in Erwiderung des Wählbesuches der Reichstagsabgeordneten in Romantunpel demnächst eine Anzahl türkischer Abgeordneter unter Führung des Vizepräsidenten der Kammer Berlin einen Besuch abtaten. Obwohl sich jetzt festhält, werden neun Personen an der Reise teilnehmen.

Die Berliner Vorgesprünge der bundesstaatlichen Ministerpräsidenten und Finanzminister dürften zu dem Schluß führen, daß sich die letzten Pläne gegen die Verhandlungen ausdrücken werden, die den Reichstags-Ausschuß an den Steuerbörzungen vorgenommen hat. Da aber der Reichstag scheinbar fest auf seinem Standpunkt stehen bleibt, einen großen Teil der neuen Steuern durch direkte Besteuerung zu erheben, so darf man annehmen, daß es noch zu manchen Auseinandersetzungen kommen wird. Gerade es sich doch bei dieser Frage um den grundlegenden Standpunkt, ob man das alte Prinzip, daß direkte Steuern nur im Einzelfallen vorbehalten bleiben sollen, aufrechterhalten soll.

England.

Der Prozeß gegen Sir Robert Casement, die Seele des letzten Vrenauslandes, hat unter ungeheurer Spannung des Publikums vom Londoner Polizeigericht begonnen. Die Verhandlung ist öffentlich.

Holland.

In Hollandisch-Südbrabant ist es in Coaraband anlässlich einer Demonstrations-Formation von Nationalen gegen das Militärhospital und später auf dem Panzerhiff „de Geven Provincien“ zu Unruhen gekommen, die

hinauf unterdrückt wurden. Die Mitteilungen einer englischen Quelle, daß 300 Mann gemeiner Hefen, sind unzutreffend.

Schweden.

Wie verlautet, sind die Stockholmer Behörden einem Antrag auf die Spur gekommen, das auf den König von Schweden geplante Verbrechen, welches in der Annahme des Monarchen an einer hinförliden Veranlassung zur Klärung kommen. Russische und englische Agenten sollen in die Angelegenheit verwickelt sein. Die Untersuchung wird mit aller Energie der Stille geführt.

Spanien.

Die gelante spanische Presse widmet dem Kameruner Truppen Worte der Bezeichnung. Die deutsch-englische Presse gibt lange Schilderungen über den herrlichen Empfang, den die Truppen gefunden haben, und beglückwünscht Spanien, dessen Neutralität es gestiftet, diesen Gelben Aufnahme und Gairturnierblatt zu gewähren. Besonders einträchtig war der Empfang in Pamplona, wo die Bevölkerung zu Tausenden die Kameruner erwartete.

Niederlande.

Gründlich der Befestigung der Maand- ineren, erfahrenen ruffische Organe, daß der Versuch von 1858, die Befestigung unterhalb nur mittels Kanonen, Franzosen und Russen geschlossen worden sei, so daß Schweden sein Empfinden nicht habe. — Angesichts haben also die drei Staaten den Vertrag jetzt vollständig geändert.

Dem Dien zufolge wird der russische Export für die Allierten und Neutralen während der Kriegszeit von einer behörden konzierend beim Aufseherdepartement geregelt werden. Diese Konzierung ließ bisher keinen Export ruffischen Getreides nach Rumänien zu, dagegen einen solchen von Soda, Salpeter und Sonnenblumenöl. Aufgrund wird nun auch diesen Export nach Rumänien eingeschränkt und das als erste Maßnahme gegen das rumänische Abkommen in den Mittelmeeren.

Russland.

Die rumänische Regierung hat die Gierassung wieder gestattet. Sowohl der Anlauf wie die Ausfuhr werden jedoch nur von den Volkssanktionen unter Aufsicht von Vermittlern vorgenommen werden können.

Ostien.

Die politischen Beziehungen zwischen Japan und den Ver. Staaten haben sich neuerdings wieder verstärkt. In Japan herrscht lebhaftes Entgegenkommen des neuen Einwanderungsgegesetzes der Ver. Staaten. Die japanische Regierung beantragt ihren Gesandten in Washington, bei der amerikanischen Regierung Empfinden gegen das neue Einwanderungsgegesetz zu erheben, da sich dieses Gesetz als schädlich gegen die japanische Einwanderung und gegen das japanische Kapital in den Ver. Staaten richtet. Eine Anzahl japanischer Missionäre führt dieheraldige gegen die Ver. Staaten eine scharfe Sprache und betont, daß es eine Schande sei, wenn sich die Ver. Staaten die Absicht herausnehmen, die japanischen Auswanderer aus Menschen zweiter Klasse zu behandeln.

Volkswirtschaftliches.

Der Saatenfall in Süddeutschland ist, soweit Berichte aus Baden, Württemberg, Gies und Bayern vorliegen, ausgesprochen. Weidliche Regenfälle in den letzten Tagen haben das Wachstum der Weizen überall kräftig gefördert, so daß Aussichten auf eine fruchtige und gute Sommerernte bestehen. Der Saaten der Getreide und Weizen ist überall sehr erfolgreich. Besonders reichlich dürfte die Winterernte werden. An den Schwarzwaldbesitzungen und der Wälder kommen Nachrichten, wonach mit einer überaus ergiebigen Ernte zu rechnen ist.

Die neue Ernte. Professor Gleditsch, der Rektor der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule, veröffentlicht in der „Allgemeinen Zeitung“ eine Warnung vor Schwarzfäule. „Wir sind bereit“, sagt er, „in diesem Jahre mit einer sehr viel besseren Ernte zu rechnen. Die großen Mengen von künstlichem Stickstoff, die unsere Ernte erzeugt, haben sich in der diesjährigen Bestellung in der letztendenden unvorhergesehenen Wirkung empfindlich gezeigt. Die Berichte über den Saatenfall aus allen Teilen

Deutschlands lassen gute Ernte erwarten. Von der Saatzeit haben wir uns insofern bei der Beurteilung großer Saaten erholen, so daß wir damit rechnen dürfen, reichlich mit Brot, Kartoffeln, Getreide und Weizen versehen zu werden. Mit Getreide und Weizen werden wir uns auch genugsam versorgen müssen, aber es wird nicht mehr die bisherige Knappheit bestehen.“

Die Fehler vor Verdun.

— Verdun früher Kamer — jetzt Amok. — Die französischen Zeitungen machen seit jeder Zeit den Oberkommando wegen der Fehler, die bei der Verteidigung von Verdun begangen wurden, die heftigsten Vorwürfe, wie sie erfüllen, daß das deutsche Heer hier seine dritte Niederlage erlitten habe. Ein solches heftiges Blatt bringt im Anblich daran eine Versicherung, in der auseinandergesetzt wird, welchen Wert heut noch Verdun wegen der französischen Fehler besitzt. Durch einen treffenden Vergleich weist der neutrale Kritiker auf die verhängnisvolle Umwandlung hin, welche die Stellung Verdun seit den 20. Februar dieses Jahres erlitten hat. Verdun war Verdun, der Kamer, der die Schlage auslieferte, jetzt ist die Stellung aber der Amok, an den die Schlage niederfallen.

Man wird diesen Vergleich eines objektiven Beobachters als recht bemerkenswert ansehen müssen, zumal dadurch die völlige Umgestaltung der Verbhältnisse der Stellung Verdun in frapper Form aber einrichtlich und klar zum Ausdruck gebracht und die gesamte Kriegslage klar beleuchtet wird. Tatsächlich ist der heutige Wert der Stellung von Verdun für Frankreich nur noch sehr gering. Wir wissen, daß Verdun als die große Ausfallspforte bebaut war, von der aus starke Schlage gegen unser Heer erfolgen sollten. Durch den erfolgreichen Angriff, der am 20. Februar begann, sind heute alle Möglichkeiten als Möglichkeiten verloren. Die Gegenkraft des Kamers hat die Stellung dadurch verloren. Denn bildet sie nur noch die Dedung der Verteidiger. Sie besitzt ihre starken Werke dazu, um jeden Fußtritt Landes gegen den Sieger zu schützen. Sie ist jetzt ein enger und festumfassener Mann geworden, an den sich von Osten her sowie von Norden und Nordosten unsere Armeen mit unvorhergesehener Kraft heranziehen haben, und der augenblicklich das Ziel von Hunderten von Geschützen bildet.

Man verliere es die Franzosen sehr gut, durch Bau immer neuer Dedungen sich, soweit es möglich ist, gegen den vernehmlichen Einbruch unserer Geschöße Schutz zu verschaffen. Die Möglichkeit, aber das Los der Verteidiger etwas erleichtern, aber es ändert nichts daran, daß man von einem einen Wert an Verdun verlustvoll eingestrichelt hat, und daß dieser Wert sich in das Gegenteil umgewandelt werden wird. Dieser verhältnismäßig enge Raum des Stellungsbereichs, in dem ein großer Teil des gesamten französischen Heeres die größten Anstrengungen macht, das heftigste Schick Land noch zu behalten, ist tatsächlich zum Amok geworden, von dem die Schlage auslieferte, und der der Anterite und Artillerie, unaufhörlich niederfallen. Die verzelebten Gegenkräfte der Franzosen links und rechts der Maas sind nur noch die Verdung, den obernanden Druck unserer Fronten etwas zu mildern.

Wenn man die französischen Zeitungen gar von einer Niederlage des deutschen Heeres bei Verdun sprechen, weil kein unter den ungenügsamsten Abwehrgewehren noch von den Franzosen gehalten werden kann, so zeigen diese Ausführungen deutlich, wie es mit dem französischen Sieg besteht ist. Die Stellung ist der Amok, und es ist eine große Frage, wie lange sie noch ihre Lebensfähigkeit bewahren wird, nachdem sie durch die heftigen Vorstöße unserer Truppen dazu bereit worden ist, die Maas als Schlage zu verlieren. Vermutlich ist dabei nur das eine, daß ernsthaft militärische Befrachter der Lage in der französischen Presse auch noch von einem französischen Sieg bei Verdun reden, obwohl sie doch trotz so viel fachen Urteil gezeigt haben, daß ihnen der wahre Sachverhalt vor Verdun nicht verborgen sein

lann. Sie wissen, wer der Sieger ist, und wenn sie nach der Art des Regier Strauß den Kopf über den Hut schälen, so ist es durch die Müchtheit, auf die Volkstimung dazu gewunden.

Von Nab und fern.

Über 400 000 Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse. Unsere Truppen ließen im Verein mit unseren Verbündeten bereits seit über 21 Monaten den Feinde erfolgreich gegen sich zu zwingen sich durch Feuer, Beschuldigung und Tapferkeit auf allen Kriegsschauplätzen aus. So ist es verständlich, daß die Zahl der mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneten Inhaber auf über 400 000 getrieben ist, darunter nicht weniger als über 8200 Mitten des Eisernen Kreuzes erster Klasse.

Die letzte Forderung. Am 9. Mai wurden die Freiwiliger Johann Ullmann und die Arbeiterin Anna Sonnenberg wegen Ermordung ihrer Freundin Martha Franzke zum Tode und zu zwei Jahren Zuchthaus bzw. einem Jahr Gefängnis verurteilt. Die Verurteilten wollen offenbar ihr Leben um eine lange Zeit verlängern, denn sie haben die Revision beim Reichsgericht beantragt. Da beide Mädchen nur von dem Schwurgericht in der Hauptklage verurteilt waren, dürfte die Revision keinen Erfolg haben.

Zidische Unterpostung. Die Nebenbaur Kassel geht jetzt dazu über, selbst Butter herzustellen. Die der Stadt zur Verfügung lebende Milch wird entnahmt, der Milch verarbeitet und die entnommene Milch wird zu billigen Preisen der Bevölkerung durch den Milchverein zuzugänglich gemacht. Ebenso wird selbstverfälschlich auch die Butter in billigen Preisen verkauft, was große Freude hervorgerufen hat.

Ein Zagerkommando zur Befestigung der Schwarzjüdischlage. Ein Kommando von zwei Marburger Jägern ist zur Befestigung der Schwarzjüdischlage in Schwäbe untergebracht worden. Die Jäger haben die Erlaubnis, sämtliche Gemeindefeuer- und Gutsbesitzungen zur Ausübung der Jagd auf Schwarzjüdisch zu besetzen.

Weidliche Feuerwehrlente. In Niedersachen in Seiden-Planingen nahmen der Landbrandmeister aus Meiningen und der Bezirksbrandmeister aus Schaalka eine Revision der Feuerwehre sowie der Löschgeräte und dergl. vor. Bei den Übungen waren auch junge Mädchen im Alter von 13 bis 20 Jahren tätig. Die kleinen Frauen haben ihre Vorbereitung besonders barität aus, daß auch die weibliche Jugend sich diesem Dienste lo gern unterzieht. Niedersachen sei die einzige Gemeinde, in der man solchen gemeinnützigen Sinn fände.

Russische Mörder verhaftet. Die vier russischen Kriegsgefangenen, die kürzlich zwischen Zabohshagen und Zabobdort auf ihrer Flucht aus einem Gefangenlager den Stellmacher Jodels aus Zabobdort in Lötner verletzten, daß er fast darauf starb und gefangen worden. Sie hatten sich in zwei Gruppen geteilt und suchten nach Ausbruch zu gelangen. Zwei der Flüchtlinge wurden bei Reißig-Krone, die beiden anderen dicht an der russisch-polnischen Grenze ergriffen und schließlich nach Starogard in das Gefangnis gebracht.

Überlistig ein Vogelwaid an der Watterkante. In der letzten Nacht waren vier sehr vielfältigen Hühnerjäger, Schellwagel, Hühner, die Dinnerteller und Vorbänder des Hühners, Silberberg, Jorland und viele andere von ungeheurem Vogelwaid bedröhrt worden. Es haben sich im Gegenlag zum vergangenen Jahre alle Arten von jagdbaren und nichtjagdbaren Vögeln eingefangen. Die nordruffischen Vögel, die man ebenfalls in diesem Jahre gefangen haben, sind in großen Mengen die Witterkanten haben sich in gewöhnlichen Mengen wie kaum zuvor in den Küstengebieten und auf den Wäldern niedergelassen, so daß eine äußerst ergiebige Vögeljagd bevorsteht.

Ein umfangreicher Waldbrand in der Provinz Posen. Ein Waldbrand vernichtete in dem Forste des Grafen v. Willersitz und der

fal. Oberförsterei Hünthausen bei Jülich in der Provinz Posen 2000 Morgen Eichen- und Nadelwald.

Widhöflichkeit in Baden. Das badische Ministerium des Inneren legte Schöpfrechte für Weizen fest, und zwar für das Rhin Weizen 1 Mar. — In Preußen betragen die Schöpfrechte befanntlich 70 Pfennig für das Rhin.

Schneefälle im Schwarzwald. In den letzten Tagen ist im Schwarzwald bis 1300 Meter hoch Schnee gefallen. Die Temperatur auch in diesen Tagen bis auf den Gefrierpunkt zurück, und die Berge zeigten wiederum für einige Tage ein winterliches Gemah.

Girichtung einer Gistmörderin. Auf dem Hofe des Gerichtsgängnisses zu Königberg (Ostpr.) wurde die Weigensfrau Henriette Döhlmeier aus Kullbach, Kreis Rastenburg, hingerichtet. Sie war wegen dreifachen Mordes, begangen an ihrem ersten Ehemann, ihrer elterlichen Tochter Minna Schatz und ihrem 10-jährigen Stiefsohne Hans Hölsthe, die sie sämtlich aus Gähdicht mit Arsenik vergiftet hatte, um eine neue Ehe eingehen zu können, bzw. in dem Weig der mütterlichen Erbteile der beiden Stinder zu gelangen, zum Tode verurteilt worden. Eine Stunde vor ihrem letzten Gehege legte die Gistmörderin ein unmaßgebliches Geständnis ab.

Verurteilung der Gistmörderin in Holland. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei Holland's hielt Versammlungen in Amsterdam, Rotterdam und dem Haag gegen die Verurteilung ab. Tausende wohnten den Versammlungen bei. Es wurde die Unwidmigkeit betont, daß die Regierung die Lebensmittel beschlagnahme und die Schöpfrechte auf die Bevölkerung zur Verfügung stellte. Nach der Versammlung wurde bekannt gemacht, daß die Partei ein großes Flugblatt durch die Stadt mit einer Fajne gegen die Regierung.

Einführung der Sommerzeit in England. Am englischen Innerhaus wurde die Sommerzeit in dritter Lesung einstimmig angenommen. Die Sommerzeit ist demnach von den meisten europäischen Staaten eingeführt worden, nachdem Deutschland den Anfang gemacht hat.

Bei unseren Feinden.

300 000 deutsche Schuldner in Paris.

Ein unlängst in Frankreich in Kraft getretenes Gesetz hat bestimmt, daß alle diejenigen, die deutschen oder österreichischen Staatsangehörigen Geld schulden, eine Erklärung über die Höhe der geschuldeten Summen abzugeben hätten. Bis jetzt haben sich bereits mehr als 300 000 Franzosen ihre Eingaben gemacht, und das Ministerialbüro ist zu solchen Berichten angewandert, daß nach einer vorläufigen Seite angelegten Berechnung die unter normalen Umständen verfügbaren Vermögenswerte die Arbeit des Stichtes und Zuchens erst in ungefähr 12 Jahren vollständig fände. Vor einer solchen Verflechtung hat es selbst den an Verflechtungen gewöhnten Justizminister getraut. Da es auch an geschätzten Strafen fehlt, so hat er sich seinen besten Rat gewußt, als sich an seinen Kollegen von der Marine zu wenden, der ihm denn auch einen Trupp von zehn Marineoffizieren zur Verfügung stellte, die selber ausschließlich mit dem Eintragen der 300 000 deutschen Schuldforderungen beschäftigt sind.

Nachfrage nach Weidfleisch in England.

In London macht seit einiger Zeit eine belgische Firma, deren Name u. Komp., die aus Weidfleisch verschiedene Wurstsorten fabriziert, sehr gute Geschäfte; auch die Nachfrage nach frischem Weidfleisch, das täglich in Mengen aus den Niederlanden einströmt, ist groß. Das Unternehmen steht unter hierarchischer Kontrolle und hat Verkaufsstelle in verschiedenen Stadteilen. Um Weidfleisch wird großes Weidfleisch bevorzugt, nicht aus Sparlichkeit, sondern weil man es vielen anderen Fleischsorten vorzieht. Die Firma besitzt in Antwerpen, Orléans und Sombone weitere Fabriken; allein in London haben Zweigniederlassungen für den Verkauf

Hexengold.

A Roman von S. Gaurths-Wafer. Graf Rudolf von Ravenau sährt, in tiefes Sinnen verfallen, in seinem Arbeitszimmer aus und ab. Sein vornehm, etwas heiliges Gesichtsgefühl war wie im Emers getrübt. Mit der Stirn lag eine scharfe, eigenartig gezeichnete Falte — die Trauflinie der Ravenaus — ein scharfes, geistiges Zeichen seines Gesichts. Endlich blieb er an einem der besten Feinheiten sehen, dessen tiefe Flächen mit schweren Prälaten vorgängen detoriert waren. Sein Bild schweifte über den geräumigen, mit mächtigen Steinplatten geputzten Schloßhof, zwischen denen dieses geräumige Schloss hervorstach. In der Mitte des Hofes stand sich auf anstehendem Mauermodell ein alter Brunnen aus Sandstein. Vier große Drachenköpfe wanden sich um das runde Becken. Die Köpfe dieher feinem Lagesfeuer ließen über den Beckenrand der Mitte zu, als wollten sie hier den Wasserstrahl aufvangen, der aus der Mitte des Wasserbeckens emporspringt.

Graf Ravenaus' Bild haßte an diesem Brunnen, der untergerstlich zur Gefische des Schlosses gehört. Die Ravenaus, ein altes, stolzes Geschlecht, gehörten zu den wenigen Adelsfamilien, die ihren Glanz und Ruhm nicht in unsere Zeit zu wahren gewußt hatten. Durch Graf Rudolfs Seiten mit der ihm vererbten Marke ein Schwärze war auch das etwa eine Stunde entfernte Schloß

Schönroth mit großem Grundbesitz an die Ravenaus gekommen. Sie nannten sich selbst Grafen von Ravenaus-Schönroth. Man lebte nur noch ein einziger Ravenau, der Greis, der mit dulterer Miene am Fenster seines Arbeitszimmers stand. Wie lange noch — dann schloß sich auch seine müden Augen für immer. Er wandte sich jetzt vom Fenster ab und ließ sich von seinem Schreiber nieder. Mit bebenden Händen ergriff er einen Brief, der geöffnet war und, wie er überlegte noch einmal die energetische Damentand schritt.

„Ich müße Vier Hochwohlgebornen zu benecken geben, daß Komtesse Jutta in den nächsten Tagen ihr 19. Jahr vollendet. Ihre Erziehung ist in allen Teilen harmonisch abgeschlossen, so daß Vier Hochwohlgebornen zufrieden sein können. Komtesse Jutta wurde eine Kirche inneres Initiates. So gern wir die junge Dame noch befehlen, halten wir es doch für unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß alle Altersgenossen der Komtesse unser Institut bereits verlassen haben, um in die Welt eingeführt zu werden. Komtesse Jutta muß sich selbst mit der Frage beschaften, was sie leisten möchte. Deshalb bitten wir ganz ergeben, diesen Gedanken in gütige Erwägung zu ziehen und uns, mit Initiationsorten zu versehen.“

Ins Vier Hochwohlgebornen ergebenst empfehlend, zeichnen wir hochachtungsvoll
Geschäftlicher Reporter.
Graf Ravenau legte den Brief feuchend bei.

„19 Jahre alt“, sagte er, wie in tiefes Sinnen verfallen. Die Jahre fingen geholt, die Jahre für sich zu erlernen, späteren Jahre, in denen er sich mit Gott und Menschen haben und dann allmählich in dumpfen Schmerz dahinschiebe?

Komtesse Jutta! — Seine Gestalt, das ein- zige Bild seines zu früh gestorbenen Sohnes, Komtesse Jutta! — Seine Gestalt trat in aus tiefem Nachdenken, warum sich nicht durch ihren Anblick über sein herbes Leid trösten lassen?

Er blickte zu dem lebensgroßen Porträt seines Sohnes empor. Es zeigte die edlen Züge seines Vaters, die hohe Stirn mit der charakteristischen Profilage. Aber die Augen laßen lebenslos, in sonstiger Heiterkeit auf den einfachen Mann herein.

Komtesse-Georg — dein Kind — dein Kind! — sehr hochten die Augen des Greises an dem jungen, frohen Gesicht. All das war nun schon längst in Staub gefallen. Nichts war dem Greis von ihm geblieben, der sein Ziel, sein Glück, seine Hoffnung war, nichts — als sein Kind, die Gestalt. Und dieses Gesicht, dieses heilige, vernünftig, hatte er seinen Seiten übergeben, die es ergraben sollte. Nach dem Tode ihres Vaters war das damals 6-jährige Mädchen von Ravenau einem erlauchtigen Genier Pensionat übergeben worden. Nicht ein einziges Mal in all den Jahren hatte die Komtesse bei dem Großvater gewohnt.

Warum aber mußte Jutta in der Verbannung gegen ihren Willen aufwachsen? — Weil sie nicht nur das Kind seines Sohnes, sondern

auch das der Frau war, die Schuld trag am Tode ihres Sohnes, die ihm Schmach und Ehrande gebracht und seine Leiden gebracht hatte. Sans-Georg hatte gegen den Willen seines Vaters eine Schachspielerin geheiratet, die Tochter eines verarmten polnischen Gekammes, die er in Paris kennen gelernt. Er war der letzten Strenge mit den ihm schmerzigen Augen und dem rotgeborenen Saar ins Auge gegangen.

Sein Vater hatte alle Gabel in Bewegung gesetzt, um diese Geir zu verhindern, aber es war nutzlos. Und so mußte Graf Ravenau, wenn er sich nicht für immer mit seinem Sohne entziehen sollte, diesen im Auslande geschlossenen Ehe antionieren.

Zwei Jahre ungetriebenen Glückes verlebte Sans-Georg mit seiner schönen Gattin. Sie wohnten im Schloß Schönroth, und dort wurde nach einem Jahre Jutta geboren.

Daß das Kind kein Knabe war, vernichteten den alten Graf Ravenau sehr. Er blieb überhaupt gegen Gwendoline freundlich und zurückhaltend. Nachdem diese zwei Jahre in Schönroth die Schloßherren geblieben, wurde ihr das stille Beben langweilig. Sie bestimmte ihren Gatten, dem Winter mit ihr ins Exer zu ziehen. Dort traf sie mit einem entfernten Verwandten, Henry de Claving, zusammen, der die Zuneigung der schönen Gwendoline ausbeutete. Sie verpaßte heimlich die Familiendiamonden, um Claving eine große Summe einhängen zu können.

Sans-Georg wurde zum ersten Male mitranch gegen seinen Willen zum erlah, wie sie Claving bedrohte, und eines Abends glaubte



der in einer Filiale täglich 120 Kilogramm Butir und große Mengen von frischem Fleisch verteilt.

Der wirtschaftliche Niedergang Italiens.

Besondere italienische Zeitungschriften, besonders solche aus dem Süden, lassen erwarten, daß sich die wirtschaftliche Verfallenslinie Italiens immer unangenehmer gestalten wird. Der Reporter „Mattino“ bringt einen Bericht über die Sitzung des Verbandes der südalbanischen Handelskammern, der vom Januar zum größten Teile getrieben wurde, also ebenfalls sehr unzureichliche Maßnahmen enthalten hat. In Sassari und in anderen Städten Sardiniens mußte die Gesetzgebung wegen Vorkommnissen vollkommen eingestellt werden. In Gattano, dem Hauptort der südalbanischen Textilindustrie, wurde der Betrieb in allen Erzeugnissefabriken wegen des vollkommenen Fehlens der Rohmaterialien ausgesetzt, wodurch fast tausend Arbeiter brotlos wurden. Dabei lauten die Mitteilungen über die Sicherheitsverhältnisse in Sizilien immer besorglicher. In Palermo ist die Unruhe sehr groß, daß die Regierung außerordentliche Maßnahmen zur Abwehr treffen mußte, aber auch aus anderen Teilen des Nordens und Mittelaltens kommen Nachrichten über erste Bewegungen.

Brennstoffmangel in Rußland.

Dem besonderen Mangel für Brennstoffmaterialien hat die Brennmaterialienverteilungskommission vorgezogen, sämtliche Zehner, Sommerhäuser und Ähnliches in Petersburg und Umgebung zu schließen, da der Brennmaterialmangel es unmöglich macht, diese Einrichtungen mit Licht und Wärme zu versorgen. Die Petersburger städtische Kommission für Beschaffung von Heizmaterialien macht bekannt: Vom 28. Mai hört der Verkauf von Heizmaterialien aus den städtischen Vorräten an die Bevölkerung auf, da diese nahezu erschöpft sind und neue Zufuhr nicht sobald zu erwarten ist. Die Preise der Vorräte finden nur für Kognak, Branntwein und Schmelz Verwendung.

Deutsche Schnellzüge.

Eine wesentliche Waffe. Die hervorragende Bedeutung, die der Eisenbahn im gegenwärtigen Kriege zukommt, und die Erfolge, die nur mit Hilfe der außerordentlichen Leistungsfähigkeit unseres Bahnwesens erzielt werden konnten, stellen einen statistischen Überblick über unsere Zugkraft begreiflicherweise mehr als früher in den Vordergrund des Interesses. Die Frage der Geschwindigkeit aller verschiedenen Verkehrsmittel ist in gleicher Weise für den Erfolg der Nationalökonomie und auch den Geographen von Bedeutung.

Während die bisherigen Untersuchungen fast nur einige besonders schnelle Züge und die Geschwindigkeit auf einzelnen Hauptverkehrsstellen in Betracht zogen, berechnet die Untersuchung die Durchschnittsgeschwindigkeit aller deutschen Schnellzüge innerhalb eines einzigen Tages der von allen Schnellzügen der einzelnen Eisenbahnverwaltungen innerhalb des Deutschen Reiches zurückgelegten Zugkilometer, außerdem die zu dieser Leistung benötigten Fahrzeiten festgestellt wird, wobei natürlich die Umgehungen auf den einzelnen Stationen abgezogen werden. Die Berechnungen sind auf Grund der Sommerfahrpläne des Jahres 1914 vorgenommen, wobei natürlich die in den sommerlichen Fahrplänen eingetragenen nur in dieser Fahrzeit und nur an bestimmten Tagen verkehrenden Sonderzüge, demnach wurden von den deutschen Eisenbahnen im Sommerfahrplan 1914 394 290,9 Schnellzugkilometer an einen Tag geleistet. Da die hierzu erforderliche Gesamtstrecke 321 969 Kilometer beträgt, beträgt die mittlere Fahrleistungsgeschwindigkeit des deutschen Schnellzüge 62,3 Kilometer in der Stunde. Selbstverständlich weisen die einzelnen Zugkategorien innerhalb dieses Durchschnittswertes wesentliche voneinander ab. Die schnellsten Züge, mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 69,7 Kilometer in der Stunde sind die zweifelligen D-Züge, die auf sehr großen

Entfernungen mit möglichst wenig Zwischenstationen verkehren. Ihnen reihen sich die Zugkategorie an mit 65,8 Kilometer in der Stunde, hierauf kommen die dreifelligen D-Züge mit 64,2 Kilometer in der Stunde. Die zugleich Schnellzüge, sogenannten E-Züge, mit drei Wagenkäufen haben eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 57,8 Kilometer in der Stunde. Nach den vorliegenden Untersuchungen der Leistungen innerhalb der verschiedenen deutschen Eisenbahnnetze stehen die Fahrleistungen der Schnellzüge der Reichseisenbahn in Glanz-Vordergründe an der Spitze. Der Hauptgrund hierfür liegt in den geographischen Verhältnissen, in diesem Falle in der Geradheit der Strecken zu erblicken. Dem entsprechend sind z. B. die Durchschnittsgeschwindigkeiten in Bayern und Sachsen wegen der geringen Wendenbesonderheit geringer. Auch wirtschaftliche Gründe können ausschlaggebend sein: zu werden in Industriegebieten mit vielen wichtigen Haltestellen die Züge naturgemäß besonders oft in ihrer Fahrt aufgehalten.

Der von der „Möwe“ gekaperte Dampfer „Westburn“ vor Santa Cruz.

Links oben: Kommandant Wabewig.



An die Zeit der Erfolge der „Möwe“ erinnert unser heutiges Bild. Es zeigt nämlich den von E. M. „Möwe“ unter ihrem Kommandanten Grafen Dolmetschen gekaperten Dampfer „Westburn“ vor der Insel Santa Cruz de Teneriffa. Die Besatzung bestand aus sechs Mann unter dem Kommando des Offiziersleutnants Wabewig. In der Nordsee befanden sich außerdem 19 Mannschaften des Besatzung der „Möwe“ vertrieben.

schiff, das am 16. September 1915 die Aufnahmestellen am 16. September 1915 die Aufnahmestellen in rübergeführt überließ und ermordete, zu fünfzehn Jahren Gefängnis.

Kapitänleutnant. Die Strafkammer beurteilte den Handelmann Hinz aus Rastatt und den Major Schauer aus Rastatt wegen verübter Verbrechen auf See zu vier, bezw. zwei Monaten Gefängnis.

Steuerkämpfe in Südfrankreich. Südtanzosolen gegen Nordfranzosen. Die Bewohner des französischen Südens nahmen seit jeher innerhalb der Masse der französischen Bevölkerung eine gesunde Stellung

ein. In der ersten Kriegszeit schien es, als seien die Unterschiede zwischen Süd- und Nordfranzosen für immer begraben. Die deutsch-feindliche Welle, die damals aufsteigend über das ganze Land ging, rief die Bemühen vereinbarlich in dieselbe Richtung. Aber der Krieg dauerte sich lange, und so fand auch die temperamentvoller und von der berückmten französischen Kultur nicht allzu stark berührten Nordfranzosen zu ihren früheren Ansichten und Sitten zurückgekehrt.

Gerichtshalle.

Bamberg. Die Strafkammer beurteilte den Schreiberleutnant Müllerleutnant, der dreifach gefangen, nach Vorbestand auszuschießen und dabei den Selbstpreis übertritt, zu sechs Wochen Gefängnis.

Barmen. Die Strafkammer beurteilte den 17-jährigen Schieferlehrling Waldemann aus Rem-

er Grund zu Gefängnis zu haben. Er tritt zur Waise, im von Clara Clauwig zu pflegen. Dieser Mann ihm jedoch zuvor, und Hans-Georg fiel, durch die Waise geschossen, zu Boden. Der alte Graf Rabenau eilte an das Lager seines schwerverwundeten Sohnes. Nach einer häßlichen Szene, die Gwendoline den alten Grafen gemacht, zwang er sie, abzutreten.

Die Ehe war getrennt. Clauwig war rechtlich gestorben, und Gwendoline sah ihn nicht wieder. — Hans-Georg sollte nie wieder ganz genesen. Als er im nächsten Sommer mit seinem Vater nach Rabenau zurückkehrte, ein kränklicher, gebrochener Mann, da war die Erziehung bereits rechtlich geworden und Gwendoline aus seinem Leben getrieben. Er auch aus seiner Erinnerung, mußte niemand. Ihr Name ward nie mehr erwähnt, aber in Hans-Georgs eingeklinkten Augen lag oft ein Ausdruck furchtbare Geiselhaft.

er konnte. Er sah sie kaum an. Sein höchstes die Mutter überging sich auch auf das schuldlose Kind. Wäre es wenigstens ein Sohn gewesen!

Er sah das Leben seines Sohnes langsam verfließen. Keine Nacht der Erde konnte ihm Frieden und Gelächter wiedergeben. Was der alte Herr in seinen Jahren erduldete, als er eine eintame Sommer in Rabenau und ein tames Winter im Süden mit seinem kranken Sohn verlebte, davon sprachen nur die granvollen Lippen, aber in jenen Tagen stellten sich zuerst die Sorgen einer Verzweiflung ein.

Die Nachbarn und Freunde des Grafen Rabenau erriethen nie recht, was eigentlich geschehen. Durch die Diversität ward verbreitet, Graf Hans-Georg sei mit seiner Gemahlin bei einer Wagenfahrt verunglückt und in Hans-Georgs eingeklinkten Augen lag oft ein Ausdruck furchtbare Geiselhaft.

Die Anstaltung widerbrachten Vater und Sohn nicht, zumal Hans-Georg wünschte, daß Julia an dem Tod ihrer Mutter glaube. Die jungen Brüder, die sich in der ersten Zeit nach der Waise der beiden Grafen in Rabenau einfanden, hielten ihrer allmählich aus. Nur einer kam immer wieder und suchte in freier Freundschaft die beiden Einamen aufzusuchen. Fritz von Gerlachhausen, dessen Gut zwischen Rabenau und Schöndorf lag, war Hans-Georgs bester Freund, obwohl er fast zehn Jahre mehr jünger als dieser.

verliehen, daß man nicht geneigt ist, sich länger den Seiten der neuen Macht zu fügen und das Vergnügen der Stierkämpfe dem Krieg zum Opfer zu bringen. Aus anfänglichen Protesten entwickelte sich zu ein Streit, der nicht länger gehen gehalten werden kann und einen empfindlichen Wink in den angeblich zu mürberbaren Zusammenstoß der französischen Genies führt. Der Süden liegt gegen den Norden, und selbst die Genie kann diese Aufgabe nicht ableigen. „Wenn die Eidgenossen zu kriegerisch sind“, schreibt der Temps, „so mögen sie dies im Meer an der Front beweisen. Aber man hat bisher niemals feststellen können, daß die Völkerschaften, die sich derartigen blutigen Kämpfen mit Lebenslust hingeben, auch besondere Kriegerischen begehren und durch perfidies Selbstmord hervorragen.“ Dieser Angriff des sonst so gemäßigten Pariser Maties spielt sehr unerschäft auf die schon fast langem in Nordfrankreich mit immer festgestellte Tatsache an, daß die Bewohner des Südens insofern Kriegerfreunde sind, als sie sich heute mehr als je dem Völkerrücktritt brühen, was sie nur können. Er wird in diesem Kriegerische bei uns stattfinden, darf nicht unbeachtet bleiben. Es muß festgestellt werden, daß wir im Kriege 1870/71 diesen aus Deutschland kommenden Brand noch nicht kannten und daß er verhältnismäßig jungen Datums ist, und weiter muß betont werden, daß die Vorbereitungen für Mannschaften aus Deutschland kammt, und daß die Pläne zum größten Teile aus dem Munde unserer gemäßigten Freunde bezogen wurden. Wir dürfen nicht verstehen, daß der Verkauf dieser aus dem Reiche des Militarismus kommenden Blume wenig an Platz ist.“ Man sieht, daß die Franzosen noch immer kriegerisch genug sind, um den Kampf selbst auf die Blumenwelt auszubringen.

Stierkämpfe in Südfrankreich. Südtanzosolen gegen Nordfranzosen. Die Bewohner des französischen Südens nahmen seit jeher innerhalb der Masse der französischen Bevölkerung eine gesunde Stellung

Vermischtes.

Das verpönte Maiglöckchen. Die Pariser Presse hat einen neuen „Feind“ des französischen Volkes entdeckt, wie dem „Gaulois“ zu entnehmen ist, der sich folgendes leistet. Er ist ein Maiglöckchenverkauf auf den Plätzen und in diesem Kriegerische bei uns stattfinden, darf nicht unbeachtet bleiben. Es muß festgestellt werden, daß wir im Kriege 1870/71 diesen aus Deutschland kommenden Brand noch nicht kannten und daß er verhältnismäßig jungen Datums ist, und weiter muß betont werden, daß die Vorbereitungen für Mannschaften aus Deutschland kammt, und daß die Pläne zum größten Teile aus dem Munde unserer gemäßigten Freunde bezogen wurden. Wir dürfen nicht verstehen, daß der Verkauf dieser aus dem Reiche des Militarismus kommenden Blume wenig an Platz ist.“ Man sieht, daß die Franzosen noch immer kriegerisch genug sind, um den Kampf selbst auf die Blumenwelt auszubringen.

Städte, die der Krieg reich machte.

Die Geschichte, daß ganze Städte durch den Krieg reich geworden sind, kann vielleicht in Norwegen beobachtet werden. So hat beispielsweise das Vermögen der Steuerzahler von Stavanger eine geradezu riesige Zunahme erfahren. Die steuerzahlende Bevölkerung der Stadt hat sich allein um 2000 Personen vermehrt und das verfügbare Vermögen liegt von 71 Millionen auf 99 Millionen Kronen, erhielt also einen Zuwachs von nicht weniger als 22 Millionen Kronen innerhalb eines Jahres. Die Stadtverwaltung schimpft infolgedessen geradezu im Gelde; sie hat eine halbe Million mehr zur Verfügung, als im Budgetvoranschlag vorgesehen war.

Zu wilden Weibern. In einer der jung aufgehobenen Arbeiterelken in Wexien der Ber. Staaten befindet sich in einem Gasthaus über dem Geschäftlich das folgende Plakat: „Die Herren Gäste, die mit Weibchen nach dem Wirt schlafen, werden gebeten, hierbei darauf zu achten, daß die Ehegattin nicht getroffen werden, da sie die schönsten und größten in der Umgebung und außerdem noch nicht begabt sind.“

Goldene Worte.

Die schönsten schimmern die Sterne, als in der aberkündeligen Winternacht, wie herrlicher zeigt sich Gott, als in den dunkelsten Tagen der Welt und unabsehlicher Not. J. G. Rauter. Am Ende steht ein Tor, ein Mühlstein in der Mitte, und nur der Weise sieht das Ziel beim ersten Schritte. (Fortsetzung folgt.)

stuchte die kleine, wenige Wochen nach dem Tode des Vaters, in die schon erwachte Genier Pension.

Am lezte Graf Rabenau von Rabenau während der letzten Jahre fast ganz verlassen in seinem großen Schloß. Er sprach nur mit seinen Bedienten und hin und wieder paar Worte mit der Haushälterin. Graf Hans-Georgs Kammerdiener Stoffe war Kavalier im Schönen Hofe gestorben. Er schlug wie das Grab über die Lage in Nizza.

Ganz allein lag Graf Rabenau bei seinen Nachzinsen in dem großen Speiseaal an der reichgedeckten Tafel mit dem herrlichen Silbergeschirr. Sinter ihm, am Abendessen pflegte dann Herr Seidelmann zu sitzen und den Augen die Diener zu dirigieren. Franz Seidelmann war eine Art Vertrauensmann des Grafen. Halb Kammerdiener, halb Haushofmeister, nahm er die erste Stelle unter den männlichen Bedienten ein, während Zeitlichen Wohlgeheim über die weiblichen Anstalten abgab. Gelegenlich betrieblen sich hier und da ein wenig in ganzen Tagen bei sich miteinander aus.

Die hatte Graf Rabenau eine der Photographien Juntas angesehen, die er geschickt bekam. Auch von der Gräfin Gwendoline ergriffte sein Bild mehr in Rabenau. Und nur, nachdem Stauntheit Julia fast dreizehn Jahren in der Genier Pension verbracht, lächelte die in Anbetracht dessen, daß der Graf, der bisher das keine Genies gemessenmaßen ihrem Instinkt entwandte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Zuckerverordnung des Kreises Querfurt.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 10. April 1916 und der Ausführungsanweisung vom 12. und vom 14. April 1916 wird für den Kreis Querfurt folgendes bestimmt:

§ 1. Der in den Haushaltungen des Kreises Querfurt benötigte Verbrauchszucker wird durch Zuteilung von Zuckerbegugscheinen den Zuckereinkäufern zur Verfügung gestellt. Auf Grund der Begugscheine können diese den Zucker durch Vermittlung von Großhändlern oder unmittelbar in den Zuckerraffinerien erwerben.

§ 2. Die Zuteilung der Zuckerbegugscheine an Händler erfolgt das erste Mal gemäß dem Umfange ihres früheren Kleinverkaufs und der zur Verfügung stehenden Zuckermengen, später nach der Zahl der zurückgegebenen Zuckermarken. Die Zuckermarken sind auf einen besonderen Sammelbogen zu sammeln. (Sammelbogen sind beim Kreis-Ausschuß erhältlich.)

§ 3. Zucker (klarer Zucker, Würfelzucker, Hut-, Brot- oder Breizucker) darf vom 15. Mai 1916 ab nur gegen Uebergabe von Zuckermarken an die Verbraucher abgegeben werden. Der Verkäufer darf, solange er im Besitz von Zucker ist, diesen den bezugsberechtigten Verbrauchern nicht orenthalten.

§ 4. Zuckermarken nebst Zuckerscheine erhalten sämtliche Haushaltungen sowie Einzel-Personen im Kreise Querfurt, welche im Besitz eines Brotbäckers oder einer Mähtkate sind. Bis auf Weiteres wird die Verbrauchsmenge an Zucker gleich welcher Art (einschließlich des Bedarfs für die Obstverwertung) für je 2 Wochen auf 400 g auf den Kopf der Bevölkerung festgesetzt. Diese Bestimmung gilt auch für Zucker-einkäufer, die den Bedarf für ihre Haushaltungen im eigenen Geschäft decken.

§ 5. Die Ausgabe der Zuckerscheine und Zuckermarken erfolgt in den Brotmarkenausgabestellen. Die Marken werden für je 4 Wochen ausgegeben; mithin erhält die einzelne Person 2 Marken zu je 400 g. Auf Antrag kann in Ausnahmefällen in der Zeit der Obstverwertung die Markenausgabe auf einmal für 8 Wochen erfolgen. Veränderungen in der Zahl der Ausgabestellen unterliegen der Meldepflicht bei den Ausgabestellen. Zugleichende Personen haben den Zuckerscheine in der zuständigen Ausgabestelle zugleich mit dem Brotbäcker zu beantragen. Die Ausgabestellen haben über die verausgabten Zuckermarken eine Verbrauchskontrolle zu führen.

§ 6. Bäcker, Konditoren und Gastwirte, erhalten für ihre gewerblichen Betriebe entsprechend der Größe ihres früheren Umlages und unter Berücksichtigung der allgemeinen Verbrauchsbeschränkung besondere Zuckerscheine. Auf Grund dieser Zuckerscheine wird von den Ausgabestellen die entsprechende Anzahl von Zuckermarken verabfolgt. Die Zuckerscheine für die gewerblichen Betriebe werden durch den Kreis-Ausschuß unmittelbar ausgefertigt.

§ 7. In Gast- und Schankwirtschaften, Konditoren und Kaffees darf Zucker zum Verbrauch an Ort und Stelle ohne Marken abgegeben werden und zwar zu einer Tasse höchstens ein Würfel oder 2 Sparwürfel oder 5 g klarer Zucker (ungefähr 1/2 Teelöffel voll).

§ 8. Denjenigen Personen, die bei der Zuckerbestandsaufnahme am 25. April 1916 mehr als 10 kg im Besitz hatten, wird die diese 10 kg übersteigende Menge durch Einbehaltung der entsprechenden Zahl von Zuckermarken in Anrechnung gebracht. Die am 25. April 1916 angemeldete Zuckermenge ist von den Ausgabestellen auf dem Zuckerschein zu vermerken.

§ 9. Die Ausgabe der Zuckermarken erfolgt erstmalig am 15. Mai 1916, sodann vierwöchentlich. Der Zuckerschein ist nicht übertragbar.

§ 10. Wer den Bestimmungen dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 15000 Mark bestraft.

§ 11. Diese Verordnung tritt mit dem 15. Mai 1916 in Kraft. Querfurt, den 8. Mai 1916. Der Kreis-Ausschuß.

Die Zuckerscheine und Marken werden **Sonnabend, den 20. Mai 1916, um früh 8 Uhr** ab im hiesigen **Magistratsbüro** ausgegeben. Reihenfolge der Strafen wie bei der Brotmarkenausgabe. Nächste Abholung **Sonnabend, den 10. Juni** mit den Brotmarken. Nebra, den 16. Mai 1916. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Zuckererzeugung der Kriegesgefangenen, die außerhalb des Gefangenenlagers in landwirtschaftlichen oder industriellen Betrieben beschäftigt werden, erfolgt, soweit die Gefangenenlager die Zuckererzeugung nicht selbst übernehmen haben, durch den Kommunalverband. Anträge auf Ausstellung von Zuckerscheinen oder Zuckerbegugscheinen sind unter Angabe der Zahl der beschäftigten Kriegesgefangenen und unter Angabe des noch vorhandenen Zuckerbestandes an den Kreis-Ausschuß hiermit zu richten. Querfurt, den 17. Mai 1916. Der Königliche Landrat.

Anordnung.

Auf Grund der Bundesrats-Verordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September und 4. November 1915 bestimmte ich mit Zustimmung des Königlichen Regierungspräsidenten: Außerhalb des Kreises Querfurt wohnende Händler (Höher, Agenten) dürfen im hiesigen Kreise Eier, Butter, Rufe (Woh) und Geflügel nur aufkaufen, wenn sie mit einem von mir erteilten Erlaubnisschein versehen sind. Zuzwischenhandlungen werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 15000 Mark bestraft. Querfurt, den 12. Mai 1916. Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses, Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Laut Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 2. März d. Js. beträgt der Höchstpreis für Speisekartoffeln beim Verkauf durch den Kartoffelerzeuger vom 15. Mai ab für den Zentner 5,10 Mark. Querfurt, den 15. Mai 1916. Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 10. April 1916 (R. G. Bl. S. 261) wird für den Umfang des Kreises Querfurt der Höchstpreis für Verbrauchszucker im Kleinhandel wie folgt festgesetzt: I. 1. Für 500 g Mehls (gemahlener Zucker) 0,30 Mk. 2. Für 500 g gemahlene Raffinade, Hut-, Brot- oder Breizucker 0,32 Mk. 3. Für 500 g Würfelzucker 0,35 Mk. II. Als Kleinhandel gilt der Verkauf an den Verbraucher, soweit er nicht Mengen von mehr als einen Zentner zum Gegenstand hat. III. Wer die vorstehend festgesetzten Höchstpreise überschreitet — Käufer sowohl als Verkäufer — wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark bestraft. Außerdem kann die Verurteilung auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekannt gemacht und neben der Gefängnisstrafe auf Verlust der bürgerlichen Ehrerecht erkannt werden.

IV. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft. Querfurt, den 12. Mai 1916. Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Sonnabend, den 20. Mai, nachmittags 5 Uhr werden die **Grasungen** auf dieses Jahr vom **alten Friedhof, des Leides am Grabenmühlenweg, an der Instruktsbrücke, neben der Sorge, unter den Apfelbäumen an der Großwangerstraße und der Bäckerei** dieser Straße meistbietend an Ort und Stelle verkauft. Der Verkauf beginnt auf dem alten Friedhofe. Nebra, den 11. Mai 1916. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der diesjährige **Kirschenanhang** wird **Mittwoch, den 31. Mai 1916, nachmittags 3 Uhr, im Ratskeller hierseibst** öffentlich verpachtet. Bedingungen werden im Termin bekannt gegeben. Nebra, den 15. Mai 1916. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 1 der Bekanntmachung über den Verkehr mit Seife, Seifenpulver und anderen fetthaltigen Waschlösungen vom 18. April 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 307) wird bis auf weiteres folgendes bestimmt:

§ 1. Die Abgabe von Seife, Seifenpulver und anderen fetthaltigen Waschlösungen an Selbstverbraucher darf nur nach folgenden Grundregeln erfolgen: I. Die an eine Person in einem Monat abgegebene Menge darf **hundert Gramm Feinseife (Toiletseife und Rasierseife) sowie fünf-hundert Gramm andere Seife oder Seifenpulver oder andere fetthaltige Waschlösungen nicht übersteigen**. Bei Feinseifen, die vom Hersteller in Umhüllungen in den Verkehr gebracht werden, ist das unter Einschluß der Umhüllung festgesetzte Gewicht maßgebend. Als Ueberhörsen der Höchstmenge ist es nicht anzusehen, wenn ein einzelnes Stück Feinseife abgegeben wird, dessen Gewicht bis zu hundertzwanzig Gramm beträgt. Bleibt der Bezug einer Person in einem Monat unter der zugelassenen Höchstmenge, so wächst der Wiederbetrag der Höchstmenge des nächsten Monats nicht zu.

II. Die Abgabe darf nur gegen Vorlegung der für die vierte volle Monatswoche bestimmten Brotkarte erfolgen. Die Abgabe ist vom Verkäufer auf dem Stamme der Brotkarte unter Besichtigung der Art und Menge (Gewicht) mit Tinte zu vermerken.

§ 2. Soweit an einzelnen Orten zur Inanspruchnahme des nach § 1 II vorgeschriebenen Vermerkes geeignete Brotkarten nicht im Gebrauch oder solche Karten für einzelne Personen nicht erteilt sind, regelt die zuständige Behörde die Zuteilung von Seife, Seifenpulver und anderen fetthaltigen Waschlösungen nach Maßgabe der Grundzüge des § 1.

§ 3. Die zuständige Behörde ist befugt, Ärzten, Zahnärzten, Tierärzten, Jahntuchhändlern, Hebammen und Krankenpflegern auf Antrag einen Ausweis zu erteilen, demzufolge an den Inhaber in einem Monat über die auf Grund der §§ 1 oder 2 erteilten Waschlösungen hinaus Feinseife bis zum doppelten Betrage der in § 1 vorgesehene Menge abgegeben werden darf. Die Abgabe darf nur gegen Vorlegung des Ausweises erfolgen; sie ist in der im § 1 vorgeschriebenen Weise zu vermerken. III. Die Abgabe darf nur gegen Vorlegung der für die vierte volle Monatswoche bestimmten Brotkarte erfolgen. Die Abgabe ist vom Verkäufer auf dem Stamme der Brotkarte unter Besichtigung der Art und Menge (Gewicht) mit Tinte zu vermerken.

§ 4. An Wiederverkäufer dürfen Seife, Seifenpulver und andere fetthaltige Waschlösungen nur insoweit abgegeben werden, als bereits vorher eine dauernde Geschäftsverbindung zwischen dem Vertragsteil vorhanden hat. Die in einem Kalendervertragsjahr abgegebene Menge darf höchstens vom Hundert der im gleichen Kalendervertragsjahr des Jahres 1915 an denselben Wiederverkäufer abgegebenen Menge nicht übersteigen.

§ 5. Anweisungen von diesen Bestimmungen sind nur mit Zustimmung des Kriegsausschusses für pflanzliche und tierische Teile und Seife, O. m. b. S., in Berlin zulässig.

§ 6. Die Versorgung der Barbier mit der zur Aufrechterhaltung ihres Gewerbes erforderlichen Rasierseife erfolgt nach näherer Bestimmung des Kriegsausschusses für pflanzliche und tierische Teile und Seife, O. m. b. S., in Berlin durch Vermittlung des Bundes deutscher Barbier, Friseur- und Perückenmacher-Sonnen.

§ 7. An technische Betriebe, insbesondere Waschanstalten, dürfen Seife, Seifenpulver und fetthaltige Waschlösungen nur mit Zustimmung des Kriegsausschusses für pflanzliche und tierische Teile und Seife, O. m. b. S., in Berlin abgegeben werden. Für Arbeiter, die weniger als zehn Arbeiter beschäftigen, kann die zuständige Behörde auf Antrag einen Ausweis ausstellen, gegen dessen Vorlegung die für die Aufrechterhaltung des Betriebes erforderliche Menge an Waschlösungen abgegeben werden darf. Der Ausweis muß die zulässige Höchstmenge angeben. Der Verkäufer hat die Abgabe auf dem Ausweise in der im § 1 vorgesehene Weise zu vermerken.

§ 8. Den Inhabern der Waschanstalten ist die Ueberlassung des Ausweises an andere Personen zum Bezug von Waschlösungen verboten.

§ 9. Welche Behörden als zuständige Behörden im Sinne der §§ 2, 3 und 6 anzusehen sind, bestimmt die Landesregierungsbehörde; sie hat auch erforderlichenfalls nähere Bestimmungen über die nach § 2 erforderliche Regelung der Seifenzuteilung sowie die nach §§ 3 und 6 auszustellenden Ausweise.

§ 10. Die Bestimmungen dieser Verordnung finden keine Anwendung gegenüber den Seifeverwaltungen, der Marineverwaltung und denjenigen Personen, die von diesen Verwaltungen mit Waschlösungen versorgt werden. Die Verwaltungen treffen besondere Anordnungen über die Versorgung.

§ 11. Wer den Bestimmungen der §§ 1, 2, 3, 4, 5, 6 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünf-hundert Mark bestraft.

§ 12. Diese Bestimmungen treten mit dem Tage der Verkündung in Kraft. Berlin, den 18. April 1916. Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Debrück.

Hierzu wird für den Umfang des Kreises Querfurt folgendes bestimmt: Die Abgabe von Seife darf nur gegen Vorlegung des Zuckerscheines erfolgen.

Bei der Abgabe von Seife ist von dem Verkäufer auf der Rückseite des Zuckerscheines die Art und Menge (Gewicht) der Seife mit Tinte oder Farbstempel unter Besichtigung des Datums des Namens und des Wohnortes des Verbrauchers zu vermerken.

Durch die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 4. Mai 1916 (R. G. Bl. S. 353) kann im Gegenfall zu § 1iffer II der vorstehenden Bekanntmachung die Abgabe von Seife während des ganzen Monats erfolgen. Nur darf die Gesamtmenge der abgegebenen Seife für den einzelnen Haushalt in einem Monat vorgesehene Menge nicht übersteigen.

Die Verkäufer von Seife haben über ihre Bestände, Zu- und Abgang genau Buch zu führen. Zuzwischenhandlungen werden nach den gesetzlichen Bestimmungen bestraft. Querfurt, den 12. Mai 1916. Der Königliche Landrat.

Nug- und Brennholz-Verkauf.

Dienstag, den 23. Mai d. Js., Vormittag 11 Uhr, sollen im **Gasthose hierseibst** folgende Hölzer versteigert werden. Forstort **Burgtal**:

- 7 Stück Eichen = 3,66 fm, 15 Stück Weißbuchen = 8,08 fm, 7 Stück and. Laubholz = 1,71 fm. 9 rm Eichen-Kloben, 4 Knüppel. 36 rm Buchen-Kloben, 53 Knüppel. 2 rm andere Laubholz-Kloben, 2 Knüppel und 300 rm Reisler. **Wachsmuth.**

Kirschen-Verkauf.

Der diesjährige **Kirschenanhang** der Rittergüter **Nebra** und **Wippach** und **Birkigt** soll

Mittwoch, den 31. Mai d. Js., nachmittags 3 1/2 Uhr, im hiesigen **Ratskeller** unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen gegen sofortige Barzahlung verkauft werden.

von **Hellborn'sches Rentamt.**

Kirschen-Verkauf.

Die diesjährige **Kirschenanhang** der Rittergüter **Wignburg, Reinsdorf, Weißenschirnbach, Oberschmon, Kleinschädt** und des gräflichen Gutes **Spielberg** soll

am Montag, den 29. Mai 1916, vormittags 10 1/2 Uhr, im **Gasthose zu Wignburg** öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung verkauft werden.

Mehrere Zentner **Stachelbeeren** — ins Feld oder in die Heimat zu senden — gibt ab **B. Rindelfardt.** empfiehlt **Kartenbriefe** Buchdruckerei **Nebra.**

Todes-Anzeige und Dank.

Am **Sonnabend** morgen entschlief nach kurzem aber schwerem **Kranklager** unser lieber **Walther.**

Zurückgekehrt vom Grabe sagen wir allen unseren herzlichsten Dank für die reiche Blumenspende. Besonderen Dank denen, die sich nicht scheuten, ihm die letzte Pflege und das letzte Geleit zu geben, was leider der Mutter nicht vergönnt war.

Nebra, den 18. Mai 1916.

Die trauernde Familie **Linge.**

Beilage zu Nr. 41 des „Nebrauer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 20. Mai 1916.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 16. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Kleine Unternehmungen an verschiedenen Stellen der Front führten zur Gefangennahme einer Anzahl Engländer und Franzosen. Auf dem westlichen Maasufer wurden mehrere schwächliche französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf Höhe 304 durch Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer blutig abgewiesen. Das gleiche Schicksal hatte ein Angriff, den der Feind nördlich Baugles-Balameiz (südwestlich von Combres) gegen einen vorjpringenden Teil unserer Stellung unternahm.

Ostlicher Kriegsschauplatz

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 17. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südwestlich von Lens fanden im Anschluß an Minensprengungen lebhafteste Handgranatenkämpfe statt. Auf beiden Maasufereu steigerte sich zeitweise die gegenseitige Feuerstärke zu großer Heftigkeit. Ein Angriff der Franzosen gegen den Südrand der Höhe 304 brach in unserm Sperrfeuer zusammen. Die Fliegerstätigkeit war auf beiden Seiten reger.

Oberleutnant Immelmann schob westlich Douai das fünfzehnte feindliche Flugzeug herunter. Ein englisches Flugzeug unterlag im Luftkampf bei Furnes; die Insassen, zwei englische Offiziere, wurden unversehrt gefangen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Eine im Bardagebiet gegen unsere Stellung vorgehende schwache feindliche Abtheilung wurde abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 18. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südwestlich von Lens wurden die Handgranatenkämpfe fortgesetzt. Drei weitere französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf der Höhe 304 wurden heute früh abgeschlagen. Beim Rückzug über Esnes erlitt der Feind in dem übersichtlichen Gelände schwere Verluste. Es handelt sich diesmal um Versuche einer frischen afrikanischen Division, die aus weissen und farbigen Franzosen gemischt ist. Ein von schwachen feindlichen Kräften unternommener Vorstoß südwestlich des Reichsackerhofes scheiterte vollkommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Ostlich von Kraschin wurde ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Wegendorf, 17. Mai. Das Eisene Kreuz 1. und 2. Kl. erhielt: der Lehrer Max Koesche, Leutnant und Kompagnieführer, das Eisene Kreuz 2. Klasse erhielten: die Unteroffiziere Franz Kalbis, Willy Beier und Gustav Kalbis.

Von Ansturt und Finne, 15. Mai. In der vergangenen Woche war im allgemeinen die Marktlage wenig verändert. Die alten Gemüse und Obst sind fast aufgebraucht. Das noch vorhandene wurde auf allen für uns in Frage kommenden Märkten sehr gesucht. Es wurden gezahlt für 50 Kilo Speisekartoffeln 6,25—6,50 Mark, Salatkartoffeln (Hörnchen und Auguster) 9—12, Möhren 18—20, Kohlrüben 7—8, rote Rüben 10—12, Kohlrabi 18—20, junger Kohlrabi Stück 0,30—0,40; Meerrettich Schokk 24—30, schwarzer Rettich 4—6, Spinat 15—18, Rhabarber 8—10; Radieschen Schokkbund 2—2,50, Schnittlauch 4,50—5,00; Radieschen Schokk 4—6, Landjolat 2—2,50, Brunnenkresse 1—1,20; Porree Bund 0,50, Spargel 1. Sorte 0,55—0,65, 2. 0,30—0,40; Treibhausgurken Stück 0,55—0,70; Äpfel 50 Kilo 25—30 Mark. Wilde Kamindern Stück 1,20—1,60 Mk., Hühner 3—4, Hähnchen 4—5, Tauben 1—1,30, Perlhühner 3,75—4,75, Ziegenlamm 1,30—1,50, Eruten 1,80—2,50 Mk. Butter Pfund 2,40—2,60; Eier Schokk 11—22 Mk.

Halle, 18. Mai. Am Mittwoch, den 17. Mai, nachmittags gegen 8 Uhr ist der Trüder Hermann Hädicke gen. Röder, am 24. Okt. 1846 in Halle geboren, in seiner Wohnung Trüdel 19, im Erdgeschoss, die ihm auch gleichzeitig als Geschäftslokal diente, durch Beiliebe ermordet aufgefunden. Die Tat dürfte in der Zeit vom Sonntag, den 14. Mai abends, bis Montag, den 15. Mai nachmittags, ausgeführt sein. Über den Täter und das Motiv der Tat ist noch nichts bekannt. Zu dem Mord wird noch folgendes berichtet: Da der Ermordete seit Montag von niemandem mehr gesehen wurde, ließen die Verwandten, darüber beunruhigt, die verschlossene Tür erbrechen. Sie fanden Hädicke vor dem Bett in einer Blutlache, das Gesicht auf dem Fußboden, mit stark zertrümmerter Hirnschale liegen. Das eine Bein lag gesondert am Fußende des Bettes. Der Schlag ist zweifellos von hinten und sehr heftig mit einem scharfen Instrument (wohl einer Art) geführt worden. Die Mörder — man nimmt an, daß es mehrere gewesen sind — scheinen ihr Opfer im Schlaf überwältigt zu haben. Hädicke soll reich gewesen sein; es liegt also wohl ein Raubmord vor. Ob der oder die Täter den Erschlagenen auch beraubt haben, steht bis zur Stunde noch nicht fest.

Ladefertige Bezettelung der Stückgüter. Seit Anfang November v. Js. müssen Stückgüter bei der Eisenbahn ladefertig bezettelt aufgefertigt werden, d. h. vom Absender außer mit Zeichen und Nummer sowie dem Namen der Bestimmungsstation

auch mit dem Tage der Aufgabe und dem Namen der Versandstation deutlich und haltbar bezeichnet sein (Ausführungsbestimmungen IV—VI zu § 62 der Eisenbahnverkehrsordnung). Diese für die Dauer des Krieges getroffene Maßnahme hat wesentlich zur Beschleunigung der Annahme der Stückgüter und zur Verminderung von Unregelmäßigkeiten beigetragen, jedoch werden die einzelnen Bestimmungen von den Verkehrtreibenden nicht immer richtig ausgeführt. Es sei deshalb erneut darauf hingewiesen, das sich als am zweckmäßigsten die Verwendung von Beklebezetteln oder Anhängeschildern nach nachstehendem Muster empfiehlt:

Zeichen u. Nr.:

Von (Versandstation)

am (Tag der Aufgabe)

nach (Bestimmungsstation)

Zur Kennzeichnung von Frachtgut sind Beklebezettel oder Anhängeschilder von weißem Papier, zur Kennzeichnung von Eilgut oder eilgutmäßig zu beförderndem Frachtgut solche aus rotem Papier oder auch weißem Papier mit rotem Rande zu verwenden. Hat der Absender Stückgüter nicht vorschriftsmäßig oder nur undeutlich bezeichnet oder hat er unvorschriftsmäßige Beklebezettel oder Anhängeschilder (weiße statt roter oder weißer mit rotem Rande oder umgekehrt) verwandt, so wird die Bezeichnung von der Eisenbahn gegen Erhebung der im Nebengebührentarif (Teil I, Abteilung B des Deutschen Eisenbahngütertarifs) vorgesehenen Gebühr nachgeholt.

Waschen ohne Seife. Eine „Hausfrau vom Lande“ schreibt den „L. N. N.“: „Unsere Großmütter rühmten ein Waschverfahren, welches uns Neuzeitlichen verloren gegangen ist. Sie nahmen Holzäsche zum Reinigen der Wäsche. Ich erinnere mich noch deutlich, mit welcher Anerkennung sie von dieser Waschmethode sprachen. Auch die alten Leinewerber, die das Handgepinft

auf ihren Stühlen verarbeiteten, kauften die Holzäsche an, weil sie wußten, daß sie mit dieser am schnellsten die Leinwand weiß bleichen konnten, ohne das kostbare Gewebe anzugreifen. Da uns nun die Seife knapp wird, ist es vielleicht vielen Hausfrauen willkommen, wenn ich auf diese alte Handtierung hinweise. Zumal den Hausfrauen auf dem Lande, die ja auch, durch den Krieg veranlaßt, meistens das Brot für ihren Hausbedarf wieder in ihrem eigenen, mit Holz geheizten Backofen selbst backen. Diese Frauen sind dann in der glücklichen Lage, gleich die Äsche für die Wäsche in ihren Backöfen vorzufinden; aber man kann auch die Feuerstelle des Waschkessels sauber ausräumen und darin das viele dünne Holz, welches man aus den Hausgärten im Frühjahr ausschneidet, darin verbrennen und sich so die kostbare Holzäsche selbst bereiten. Das Verfahren ist nun wie folgt: Man schüttet die sauber gewonnene Holzäsche durchsiebt in einen kurzen, weiten Sack, den man am Rande eines tiefen Fasses so befestigt, daß die abfließende Lauge sich darin sammeln kann. Nun übergießt man die Äsche langsam mit kochendem Wasser und setzt dies mehrere Male in längeren Zwischenräumen fort, damit alle Laugen-substanz möglichst gut ausziehen kann. Dann wäscht man wie folgt: Die vorher eingeweichte Wäsche wird ausgerungen und glatt in ein großes Faß gelegt. Dann bedeckt man die Wäsche mit heißem Wasser und gibt die fertige Holzäschelauge darüber. Nun deckt man das Faß mit Wäsche fest zu und läßt das Ganze über Nacht stehen — laugen, wie man früher sagte. Am anderen Morgen wird dann die Wäsche einzeln mit der Hand ausgewaschen und auf die Bleiche gelegt und fleißig begossen. Man erhält dann eine tadellose, blütenweiße Wäsche. In Ermangelung eines Bleichplatzes wird sauber nachgepinft und die fertige Wäsche zum Trocknen aufgehängt, möglichst im Freien. Die Holzäschelauge entfernt nicht nur den Schmutz, sondern auch jedes Fleckchen in der Wäsche.“



Kirchliche Nachrichten.
Sonntag Cantate.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Kollekte für die Berliner Stadtmission.
Abend 8 Uhr Kriegsbettstunde.
Beim Ausgang werden Gaben für unterstützungsbe-
dürftige Kriegerfamilien unserer Gemeinde gesammelt.

Bekanntmachung.

Bei der Knappheit an Lebensmitteln soll die diesjährige städtische Pflaumenernte der Einwohner-
schaft möglichst erhalten bleiben.

Pflaumenmus ist der beste Ersatz für die fehlenden oder weniger vorhandenen Fette.

Um feststellen zu können, welcher Bedarf an Pflaumen voraussichtlich vorhanden sein wird, bitten
wir die Bürger, diesen bis

30. d. Mts.

uns melden zu wollen.

Nebra, den 15. Mai 1916.

Der Magistrat.

Buchdruckerei Karl Stiebitz,

Nebra a. U.

Verlag des „Nebraer Anzeiger“.

Anfertigung von Drucksachen aller Art,

wie:

Zirkulare, Briefbogen, Briefumschläge, Mitteilungen,
Rechnungen, Preislisten, Broschüren, Zeitschriften,
Werke, Wertpapiere, Verlobungs-, Vermählungs- und
Geburtsanzeigen, Programme, Einladungen, Menükarten,
Tanzkarten, Visitenkarten, Adresskarten u. s. w.

Wer über das gesetzlich zulässige
Maß hinaus Hafer, Mengkorn,
Mischfrucht, worin sich Hafer be-
findet, oder Gerste verfüttert, ver-
sündigt sich am Vaterlande!

Feldpoststülpfachteln

in allen Größen,

— Eierversandsfachteln —

empfehlen **Buchdruckerei Nebra.**

Feldpostfachteln mit Blechflasche

empfehlen billigst **Buchdruckerei Nebra.**

Bekanntmachung.
Es wird darauf hingewiesen, daß die Straßen und Bürgersteige hiesiger Stadt
von den dazu Verpflichteten an Sonn- und Festtagen **gründlich gekehrt** sein müssen.
Vor dem Kehren ist mit Wasser zu sprengen.
Im Nichtbeachtungsfalle tritt aufgrund der Straßenpolizeiverordnung Bestrafung ein.
Nebra, den 8. Mai 1916.
Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.
Das Verzeichnis der beitragspflichtigen Pferde- und Rindviehbesitzer, welches für die Erhebung
von Viehfluchtenschadigungsbeiträgen aufgestellt ist, liegt **14 Tage lang** im Magistratsbüro vom
20. Mai d. Js. ab zur Einsicht der Beteiligten aus. Der Beitrag für ein Pferd beträgt 13 Pfg.,
für ein Stück Rindvieh 18 Pfg. Anträge auf Berichtigung des Verzeichnisses sind spätestens binnen
10 Tagen nach Ablauf der Auslegungsfrist bei uns anzubringen.
Die Beiträge sind an die hiesige Stadtkasse zu zahlen.
Nebra, den 15. Mai 1916.

Der Magistrat.

**Anna Kropf
Gustav Kühne**

z. Zt. im Felde
grüßen als Verlobte.

Nebra, im Mai 1916.

**Bismarkheringe,
Frühstücksheringe,
Hering in Gelee**

— in Dosen —
Waldemar Kabisch.

empfehlen

Zitronen

Waldemar Kabisch.

empfehlen

Oelsardinen

Waldemar Kabisch.

empfehlen

Für die uns zu unserer silbernen
Hochzeit so zahlreich zugegangenen
Glückwünsche und Geschenke sagen
wir hierdurch allen unseren herz-
lichsten Dank.
Nebra, den 18. Mai 1916.
Albert Kropf und Frau.

**Pflanzmaterial
in Obstbäumen jeder Art**

empfehlen **G. Dreßler, Obstbaumschule,
Spielberg.**

Schinken, Kalbsbraten,
Schweinebraten, Ochsenzungen,
und Delfardinen
in Dosen
empfehlen **Waldemar Kabisch.**

Ich warne hierdurch jedermann meiner
Frau **Lina Kropf** geb. Böttger
etwas zu borgen, da ich für dieselbe keine
Zahlung leiste.
Nebra. **Fritz Kropf, Breite Straße.**

**Alle
irgendwo und von wem angebotenen
Bücher
Werke, Broschüren, Musikalien usw.
besorgt
Karl Stiebitz.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.



Nr. 21

1916



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.



Von unseren Kraftfahrern: Rast am Graben einer mazedonischen Landstraße.



Der letzte Trumpf.

(Fortsetzung.)

Gesellschaftsroman von Guido Kreuzer.

(Nachdruck verboten.)

„Ungefähr?“ fragte Blach den Brasilianer.

„Etwa fünfzig- bis sechzigtausend Mark, damit die Herren im Ministerium sich schwarz auf weiß zu überzeugen vermögen, daß der deutsche Anteilsschein-Inhaber nicht etwa nur als Strohmännchen vorgeschoben, sondern tatsächlicher Mitbesitzer des „Boncourt“ ist.“

„Binnen welcher Zeit müßte die Einzahlung des Geldes erfolgen?“

„Es handelt sich um Tage; da ich Ende nächster Woche zur Unterzeichnung der Urkunden nach Berlin zurückkehre und als Ausländer die finanziellen Garantien und das vollwertig eingezahlte Gesellschaftskapital nachweisen muß.“

„Und wer würde mir für die Sicherheit meiner fünfzigtausend Mark Gewähr leisten?“

„Die Originalität meiner Gründung, die niemals eine Konkurrenz zu Fürchten hat; und die Tatsache, daß Pariser und Londoner Großfinanziers mit weit erheblicheren Summen sich beteiligen.“

Er zog einen Brief aus der Innentasche seines Cigarettenhalters.

„Wenn es Sie interessiert, ein Schreiben des berühmten Pariser Salonlöwen Vicomte d'Harrincourt und Marquis de Tarouffe zu lesen . . .“

Der alte Herr kannte sich zwar auf Pariser Salonlöwen nicht aus, vermochte sich auch keinen rechten Begriff zu machen, worin die Tätigkeit solcher Geister bestand — aber er nahm doch den wappengeschmückten Bogen aus steifem englischen Leinen und vertiefte sich in den Inhalt dieser so vornehm zurückhaltenden und doch so liebenswürdigen Zeilen, die der weggejagte ehemalige Rechtsanwalt Hector Bruneau seinem Spießgesellen auf dessen Besingung nach Monte geschickt hatte und in denen der Vicomte u. d. Marquis seinem lebhaften Bedauern Ausdruck gab, daß der Drang der Geschäfte seinen „lieben und verehrten Freund“ schon so über Erwarten schnell wieder aus Paris vertrieben habe.

Der Brief schloß: —

Veuillez accepter l'expression de mon plus grand dévouement.

Votre sincère ami
d'Harrincourt-Tarouffe.

Wichtig, reserviert und doch unverkennbar herzlich — wie es zwischen feingeistigen Menschen üblich, die einander bis ins kleinste kennen und sich ob dieser genauen Kenntnis gegenseitig hochschätzen.

Der Dekonomierat gab das Schreiben mit dankendem Kopfnicken zurück.

Während er seine Zigarre rauchte und hin und wieder einen Schluck Wein nahm, überdachte er nochmals das ganze Projekt, zu dem er so unvermittelt in nahe Beziehung gekommen.

Die Idee der ganzen Anlage blieb entschieden diskutabel, die fünfzigtausend Mark spielten keine überwiegende Rolle, die Antworten und Motive des Brasilianers hatten Hand und Fuß und — in dem kleinen weißhaarigen Zwerg regte sich wieder mal das Temperament, das kampfstrohe Draufgängertum.

Vielleicht würde ihn das Problem dieses „Boncourt“ gar nicht so intensiv beschäftigt haben, hätte nicht der andere das verfluchte Wort vom „deutschen Keil“ in die Debatte geworfen. Das war für Adolf Blach ein Stichwort, an das er sich hielt.

„Ach — zwölf gegen einen, wenn dieser eine er selbst war . . . famos! Rauss mit dem Flederwisch gegen all das fludrige Ausländervolk! Mit der deutschen Faust auf den Tisch schlagen dürfen: — „Hört, Ihr Herren, und laßt Euch sagen — jetzt haben wir auch ein Wörtchen mitzusprechen; und wenn Ihr Euch auf den Kopf stellt!“ . . . Das war wohl ion Späßchen nach seinem Geschmack gewesen!“

Ein grimmes Lächeln wachte um den energischen Mund auf, nistete sich in tiefen Linien ein.

„Mit diesem Lächeln hob er nach langem Schweigen den Kopf und erkundigte sich noch einmal: „Wann wollen Sie die Konferenz im Landwirtschafts-Ministerium haben?“

„Ende nächster Woche.“

„Und wann fahren Sie nach Berlin zurück?“

„Dienstag oder Mittwoch.“

„Also gut; holen Sie sich am Montag früh meine Antwort; sie wird dann endgültig sein, denn ich habe bis dahin noch fünf Tage, mir das ganze Projekt in Ruhe durch den Kopf gehen zu lassen.“

Sollte ich mich zu einer Beteiligung entschließen, so steht Ihnen das Geld ab Mittwoch in Berlin zur Verfügung.“

Ramon Branco neigte nur ruhig den Kopf.

Er würde Hector Bruneau am 1. März auf der Marxeiller Landungsbrücke nicht blank und bloß gegenüberstehen.

Nachher wanderte der Dekonomierat Blach gemächlich zur Villa Lucie zurück. Er machte einen Umweg; er war doch etwas erregt und wollte erst wieder seine vollständige Ruhe zurückgewinnen, ehe er seiner Frau gegenübertrat.

Monte Carlo fieberte im Lebensrausch. Die Bank hatte gerade geschlossen; und auf der place du casino war strömendes Menschengewühl. Unter den Palmen gab es keinen unbesetzten Stuhl; und an den Kolonnaden stauten sich Autos und Equipagen. Vom grellen Licht der elektrischen Bogenlampen überflutet, reckte sich das riesige Rondell des Platzes, Lachen und Stimmengewirr, Pferdegetrappel und das drohende Dröhnen der Autohupen, Rascheln von Seide und Glitzern phosphaneszierender Edelsteine.

Im Café de Paris jaudzten die Geigen der ungarischen Magyarenkapelle; um die Marmortische auf der Terrasse ein weißwogenes Meer von Gesichtern unter Panamas und Federhüten und Seidenschals und Zylinder.

Links vom Haupteingang eine große Gesellschaft; lauter bekannte Leute: — der österreichische Rittmeister Kralik von den Esterhazy-Dragonern mit seiner bildschönen jungen Gattin; der dicke Attaché Graf Süsgem; der lange Joachim Stork; Hans von Krottendorf; und natürlich auch wieder Generalkonsul Gerstenberg nebst Tochter und Schwiegerjohn . . . kurzum, die ganze fidele Tafelrunde, die sonst hinten im Grillroom — nächtigte.

Dem riesig beliebten alten Herrn wurde sofort durch Zusammenrücken Platz geschaffen; doch er lehnte für heute dankend ab, da er von seiner Frau erwartet werde.

Nur den Generalkonsul zog er sich ein paar Schritte abseits, wo sie ungestört sprechen konnten.

„Auf ein Wort, Gerstenberg — sagen Sie mal, Sie sind doch im Berliner Gründungsgeschäft ziemlich beschlagen?“

„Wenigstens laufen Leute rum, die das ganz ernsthaft behaupten“, lachte der Böhmer, der so ungefähr jeden zweiten Menschen der Reichshauptstadt kannte und trotz der grauen Haare mit seinem hartlosen Gesicht noch immer wie ein trotziger Junge aussah.

„Wie wird sich nach Ihrer Ueberzeugung die Branco'sche Gründung rentieren?“

Der Finanzier zog die Schultern bis zu den Ohren hoch.

„Ich zerbreche mir prinzipiell nicht anderer Leute Kopf, lieber Freund! Außerdem — ist es mein Geld?“

„Sie weichen mir ja aus!“

„Ich bin kein „Miechmacher“, wie man im Geschäftsjargon sagt. Sonst wird's einem gleich für Futterneid ausgelegt; und von dem fühle ich mich weiß Gott gerade in diesem Fall meilenweit entfernt.“

„Aber eine andere Auskunft werden Sie mir geben können — was halten Sie von Branco persönlich?“

Zählings hob der Böhmer den Kopf; in seinen scharfen flugen Augen war ein fremder Ausdruck.

„Weshalb fragen Sie danach?“

„Ich muß unbedingt ein authentisches Urteil haben, das für mich von außerordentlichem Wert ist!“

„Sie versprechen mir, daß die Sache unter uns bleibt?“

„Ich versprech' Ihnen unbedingte Diskretion auf mein Ehrenwort!“

Da zuckte über das Gesicht des Generalkonsuls eine sprunghafte undefinierbare Bewegung.

„Na, dann, lieber Freund, meine rein private Meinung, die ich im übrigen noch stets für mich behalten hab: — Dieser Mister ist ein — Ausmister! Ich möchte im fairen Geschäft lieber Finanzagent sein, wie er in zweifelhaften Schiebungen! Ein ganz scharfer Cavalier — Hände weg!“

Der Dekonomierat Blach schob mechanisch den Strohhut aus der Stirn. Ihm war plötzlich siedend heiß geworden.

Und als der andere schon längst an seinen Tisch zurückgekehrt war, stand er noch immer reglos und starrte entgeistert auf die Lichtüberflutete place du casino.

... Und kaum, daß ich Dein Telegramm erhalten, Du führst an die Riviera, habe ich meinen Bruder Edward eingepackt und ihn als heldenhaften Beschützer mitgeschleppt. Im Kanal hatten wir grauenhaften Sturm und einen Nebel, daß man sich daraus hätte Wattepakete schneiden können; aber nachher wurde die Fahrt wunderhübsch, trotz der ungläublich schmutzigen französischen Bahnen. Und jetzt sitzen wir hier in Bordighera im Hotel d'Angleterre.

Quid, quid, my sweetheart — gib mir Nachricht, wem an bekannten Leuten Du in Nizza schon alles begegnet bist. Wenn es nämlich viele sind, dann komme ich nicht, dann mußt Du zu mir her. Weil ich Dich ganz allein haben will!

Nach vier Jahren sehen wir uns zum erstenmal wieder — oh Herzlieb, oh Sella, das ist himmlisch, das ist wunderbar, wunderbar, wunder schön!

Quid quid — Drahtantwort her an Deine sehnüchtige dumme kleine Maud.

NB. Edward, das Ungeheuer, läßt nicht grüßen. Er hofft unten im Vestibül über den gräßlichen Sportzeitungen und schickt Telegramme an seinen Trainer, in welchem Reinen seine Pferde stehen bleiben und wo Kneigeld gezahlt werden soll. Er läßt übrigens auch in Nizza laufen.

So lautete der Schluß eines Briefes, den Sella Warnegg heute früh erhalten und den sie eben im Promenieren Hans Krottendorf vorgelesen hatte.

Ganz zufällig waren sie sich auf der place Massena begegnet, als das junge Mädchen in Begleitung ihrer Gesellschafterin gerade vom Postamt kam, wo sie das Antworttelegramm nach Bordighera aufgegeben.

Als er nach wenigen konventionellen Worten den Hut zog, um sich wieder zu verabschieden, fragte sie plötzlich lächelnd und aus einer Naune heraus, deren Beweggründe ihr selbst verborgen blieben: „Bin ich sehr anmaßend, Herr von Krottendorf, wenn ich für eine Viertelstunde um Ihre Kavalleriedienste bitte? Ich möchte nämlich gern ein wenig durch den Jardin public schlendern.“

Natürlich war er da an ihrer Seite geblieben.

Den Jardin public hatten sie bereits hinter sich gelassen, wanderten jetzt in ruhigem Plaudern die Promenade des Anglais hinab bis zum Pont des Anges, um dann wieder umzukehren. Die junge Vormittagssonne überschüttete die leise atmende See mit glitzernder Diamantenstaub, lag auf den blendend weißen Segeln der Lustjachten, brach sich flirrend und phosphoreszierend in den Schaufensterprachten der Geschäftsauslagen, in den Spiegelscheiben der Hotels und Restaurants.

Die Promenade des Anglais war um diese Frühstunde noch verhältnismäßig still, die Vorhänge der meisten Hotelzimmer geschlossen, die Terrassen leer. Nur abseits auf dem Reitwege herrichte reges Leben; in Trupps zu dreien und vierein, fast nie in Damenbegleitung, zogen die Habitués der Riviera zum obligaten Frühritt aus, der sie nach Kloster St. Bons oder Salicon oder weiter hinaus zum alten Dourette und Châteauneuf führte. Und manch bewundernder Blick slog im Vorbeitraben zu Sella Warneggs eigenartig herber Schönheit hinüber.

Die junge Erbin hatte nicht acht darauf. Sie spielte nachlässig mit dem Dnygriff des kleinen Knickers, der auf ihrer rechten Schulter ruhte und sagte mit in sich gefehrtem Lächeln der Erinnerung: „Schreibt sie nicht lieb, meine kleine Maud Ashton? Ich glaube, sie hat immer noch das unbekümmerte stürmische Temperament von damals, als wir junges Geselliael, aus aller Herren Länder zusammengeweht, tagtäglich unsere Genfer Pension auf den Kopf stellten. Das war meine schönste Zeit, Herr von Krottendorf; meine allerhöchste. So sorgenlos glücklich werde ich wohl nie wieder sein.“

„Sorgenlos glücklich“ — wie seltsam sie es sagte! wie seltsam, daß sie überhaupt solche Worte sprach! Der junge Drawehner Herr verhielt unwillkürlich den Atem; und etwas trieb in ihm und drängte, sie bei der Hand zu fassen und zu fragen: — Du bist doch verlobt, Du hast unabhängig nur nach Deinem Herzen wählen dürfen — bist Du denn jetzt nicht tausendmal glücklicher?

Aber er sah die leise Blässe, die unraffvolle Nervosität ihres Gesichtes, vor der er schon vorgestern im Spielal zu Monte gestutzt hatte.

Da sagte er nur: „Werden Sie Miß Ashton noch heute sehen, gnädiges Fräulein?“

Suften, chronische Katarrhe, Zungenleiden, Asthma,



Erfältungskrankheiten, Sicht- und Rheumatismus, Nerven-, Magen-, Darm-, Hämorrhoiden-, Blasen- und Nierenleiden, Blutarmut, Bleichsucht, Arterienverkalkung (Schlaganfall), offene Füße, Flechten, Krätze usw.

Wer Interesse daran hat, über die Entstehung, Ursache und Heilung dieser Krankheiten eingehend unterrichtet zu werden, dem sei empfohlen, sich ungesäumt das zirka 50 Seiten starke, bereits in 8. Auflage erschienene Büchlein „Pfarrer Heumanns neue Heilmethode“ kommen zu lassen, das keinen Pfennig kostet und jedem franko zugeandt wird, der an die Adresse: Ludwig Heumann, Vertriebsstelle der Pfarrer Heumannschen Mittel, Nürnberg A 488, Pflanzengrabenstraße 67, darum schreibt. Vielen tausend Kranken brachte das Büchlein schon Trost und Heilung.

„Ja, ich fahre mit Fräulein Millendorff, meiner Gesellschafterin, mittags hinüber!“ — in den wundervollen dunklen Augen glomm ein warmes Leuchten auf, das sich auch durch ihre Worte drängte. — „Denken Sie doch nur, Herr von Krottendorf — vier lange Jahre nicht gesehen! Wir haben uns gegenseitig gleich auf den ersten Blick gefallen, als wir einander begegneten. Wir haben uns in der Zwischenzeit auch immer geschrieben. Aber was sind Briefe, nicht wahr, wenn man sich von Angesicht zu Angesicht wiedersehen möchte. Da überfällt einen allmählich geradezu krankhafte Sehnsucht. Können Sie sich denken, Herr von Krottendorf, wie solche Sehnsucht einen Menschen körperlich schmerzt?“

„Ob ich es weiß?“ dachte er bitter. „Um Dich hab ich sie ja kennen gelernt!“

Sie schien gar keine Erwiderung zu erwarten; sie sprach schon weiter.

„Maud Ashton besitzt keine Eltern mehr, nur noch ihren Bruder Edward. Er ist ein passionierter Sportsman und auf allen großen Turzplätzen zu finden, wo er die Pferde seines eigenen Rennstalles laufen läßt. Daher ist Maud von jeher viel an Einsamkeit gewöhnt und ein selbständiger unabhängiger Mensch geworden. Wie auch ich; wir harmonisieren überhaupt in so vielen Einzelzügen des Charakters; ich wünschte, ich könnte sie immer um mich haben. Aber vielleicht...“ sie hob, betroffen von dieser unvermittelten Eingebung, den Kopf; ihr Gesicht überflog ein freudiges Leuchten... „oh, das ist eine wundervolle Idee: — vielleicht kommt sie für ein paar Monate mit mir nach Berlin; dann brauchte ich doch nicht immer so einsam zu sein.“

Es war eine jähe erschrockene Stille zwischen ihnen. Dieses eine unvorsichtige Wort hatte plötzlich einen Abarund aufgerissen, in dem anderthalb Jahre Wirken und Schaffen und Grübeln lautlos versanken.

Er fragte zwischen den Zähnen: „Sind Sie... gnädiges Fräulein, Sie sagen — einsam?“

„Je mehr Menschen einen umgeben, desto einsamer ist man oft!“... verlegte sie mit abgerissenem Anlachen, das er noch nie an ihr gehört hatte.

Eine Erwiderung drängte sich ihm auf die Lippen; er gab sich keine Rechenschaft über sie, er versuchte sie auch gar nicht zurückzuhalten; es war einfach ein Zwang, dem er erlag.

„Aber Sie sind verlobt, gnädiges Fräulein?“

„Ja“ — sagte sie brüsk — „ich bin verlobt, Herr von Krottendorf!“

Ah bah, das ist ja alles lächerlich. Nicht wahr, wir Frauen haben doch ein Recht darauf, nervös zu sein? Nun gut — ich bin momentan nervös! Ich bin einfach abgepaant von den gesellschaftlichen Anforderungen des Berliner Winters! Seien Sie Kavakter und zerstreuen Sie mich. Erzählen Sie mir von Ihrer Arbeit und von dem Kreise, in dem Sie leben!“

(Fortsetzung folgt.)



Die Stimme hinter dem Hügel.

Erzählung von Martin Proskauer.

(Nachdruck verboten.)

Die Batterie stand hinter einem schmalen Hügelrücken, der sich wie ein langgezogener Buckel in der Ebene erhob, dicht bei den Schützengräben der Infanterie.

Die Männer in den Erdlöchern sahen blaß aus und kniffen den Mund zusammen, daß ihnen die Backenknochen hart und edig unter den Augen standen. Denn dicht um sie zischten die feindlichen Geschosse; und der graue, ziehende Nebel, der über das Feld schwamm, machte das Sichwehren gegen die Uebermacht der Feinde noch schwerer.

Aber der Befehl hieß „Standhalten“; und da war alles übrige Neben unnütz. Die Batterie Feldgeschütze, die man bis in die Infanteriestellung vorgeschoben hatte, sollte den Infanteristen helfen: aber der Feind konnte sich wohl denken, woher plötzlich die Schrapnell's kamen, und suchte mit seinem Geschütz die Gegend hinter dem Hügel ab.

Der Hauptmann, der die Batterie führte, kroch zu den Geschützen zurück, dicht neben ihm sein Adjutant und Nefse, der kleine Leutnant Gehrrens.

„So geht's nicht weiter,“ schnaufte der Hauptmann, „ein Beobachter muß mit dem Telefon vor, da hilft nichts!“

„Mehr sagte er nicht, denn alle wußten, was das hieß — über den Hügel vor, weit in das flache Feld hinein und die Schießresultate der Batterie beobachten!“

Ein paar rasche Worte klangen, und schon kroch einer der Soldaten den Hügel herauf. Der Telephonist in der Batterie hatte den Hörer am Kopf, aber keine Meldung kam. Er sah den Hauptmann fragend an:

„Natürlich,“ knurrte der Offizier mit einer wütenden Taurigkeit, „über den Berg kommt keiner, die da drüben kriegen ja jeden einzelnen Mann wie auf der Schießscheibe präsentiert.“

Zehn Minuten später schob sich der zweite, ein junger Artillerie-Unteroffizier, hinaus.

Der Telephonist horchte; neben ihm hockten die Offiziere, starteten auf den Kästen und die Drahtspulen — bis der bekannte quarende Ton erschallen sollte. Aber wieder unterblieb das Geräusch im Apparat, ein fehlender Ton, der durch den dumpfen, grollenden Lärm der schießenden Geschütze und das breite Dröhnen der platzenden Geschosse zu einer fürchterlich spannenden Wichtigkeit erhoben wurde.

Und als der dritte Mann herauskroch, zitterte die Erde, in die der Unterstand hineingeschnitten war, Sand rieselte zwischen den gerammten Pfählen heraus; ein paar Matten fuhren angstvoll aus ihren Böchern und stüpften sich und häßlich in das neblige Gras des Feldes.

„Das hat eingeschlagen,“ sagte der kleine Leutnant, als auch schon ein Unteroffizier erschien und mit ruhiger Stimme sagte:

„Volltreffer beim dritten Geschütz. Lafette und Räder kaputt, zwei Kanoniere verwundet!“

Und dann verschwand das Soldatengesicht aus der Öffnung des Unterstandes, über die der feuchte Nebel floß.

„Da haben wir die Bescherung,“ sagte der Hauptmann, „das geht nicht so weiter.“

„Noch nichts?“ wandte er sich an den Telephonisten, der nur den Kopf schüttelte. Da erhob sich der kleine Leutnant Gehrrens, nahm die Feldmütze ab, fuhr sich mit der Hand über das geschorene rotblonde Vorstenhaar, das so lustig gesträubt stand, und sagte:

„Na, dann bin ich dran!“

Er hielt dem Hauptmann die Hand hin und sah ihn mit einem langen festen Blick an, der nicht zu dem heiter-ruhigen Ton passen wollte.

„Geh, mein Junge,“ sagte der Hauptmann nach einer Pause. Der kleine Gehrrens kroch hinaus. —

Der Hauptmann und sein Telephonist warteten. Viele Ewigkeiten vergingen, da quartete es plötzlich.

„Leitung liegt,“ sagte es deutlich aus dem Apparat.

„Leitung liegt,“ wiederholte der Telephonist mechanisch.

„Schade um den Unteroffizier,“ klang es weiter, „hat alles fix und fertig, liegt hier in einer kleinen Mulde. Also Achtung — schickt mal eine Salve raus!“

„Salve!“ gab der Telephonist weiter.

Dröhnend brach es aus den Rohren der Geschütze über den Unterstand hin.

„Ganz gut,“ sagte Leutnant Gehrrens durch den Apparat, „Salve lag im feindlichen Verbindungsgraben. Jetzt mal 100 Meter kürzer!“

„100 Meter kürzer!“ gab der Telephonist weiter.

Und so lag der kleine Leutnant draußen, weit draußen vor dem Hügelrücken, der die andern schützte, starrte durch sein Glas und war so entsetzlich allein in der Todesnot der spritzenden Kugeln und zackig reißenden Eisenplitter, die mit singendem Ton die Luft durch-

fuhren. Aber ruhig klang die Knabenhelle Stimme immer wieder im Apparat:

„Salve — 50 Meter zu weit — 200 Meter nach rechts verlegen!“ Und jeden Befehl wiederholte der Mann im Unterstand.

Da hörte das Ansagen auf. Der Telephonist rief, schrie wieder, dann kam es endlich schwach:

„Kerle schießen wie toll, habe eins in den Arm bekommen.“ Der Telephonist sagte es dem Hauptmann, der den Hörerbügel über den Kopf streifte:

„Dolloh, Junge, ist's schlimm?“

„Nein,“ kam es zurück, „weiterschließen!“

Und wieder kamen die Meldungen:

„Bravo — Volltreffer — jetzt 50 . . .“ Es dröhnte und quartete im Apparat, aber die Stimme schwieg.

Der Abend leuchtete plötzlich mit seltsam rotem Sonnenschein durch den tief hängenden Nebel; Blut und Rauch zugleich schienen in der Luft zu schwimmen.

„Junge!“ schrie der Hauptmann, dann horchte er lange. Die Batterie feuerte weiter, aber die Schüsse lösten nicht mehr, seit die beiden Augen da vorn nicht mehr für sie zu sehen schienen. Der Feind kam auf und schoß sich wieder ein.

Der Hauptmann hing noch an der Leitung im Unterstand, kante an seinem grauen, wirren Schnurrbart und dachte an den kleinen, rotblonden Leutnant. Da kam eine Stimme an sein Ohr, wie aus unendlicher Ferne:

„Achtung Batterie — Feind holt Verstärkungen in den Reservegraben — Feuer weiter nach vorn legen . . .!“

„Hier Batterie,“ schrie der Hauptmann, „Junge, bist Du noch munter?“

„Feuer — 30 Meter vor!“ klang es zurück.

„Hollsalve — 30 Meter vor!“ schrie der Hauptmann wieder, und dann in den Apparat: „Junge, wie geht's?“

Die Stimme war seltsam schwach zu hören. Aber sie gab nur die Entfernungen, von sich sprach sie nichts, so oft auch der Hauptmann rief. Wie unberührt von allem Menschlichen kamen die Ansagen, als ob das Feld der Todesnot meilenfern läge:

„Volltreffer — 10 Meter zu kurz — Treffer . . .“

Der Hauptmann sah nach der Uhr. Es war sechs. Jetzt mußten die Verstärkungen bald da sein. Er schickte eine Ordromanz zurück; feuchend kam der Mann wieder:

„In zwei Stunden kommt eine Infanteriebrigade und setzt einen Gegenangriff an.“

Langsam rannen die Minuten dieser beiden Stunden. Und leise und klar sprach die Stimme im Apparat, was die Augen sahen, sich opfernd für die ganze Batterie und alle Leute, die in den Schützengräben lagen.

„50 Meter — Treffer — 100 Meter! — —“

Als die zwei Stunden um waren, dröhnte der Schritt preussischer Regimenter, die Brigade war da — auf die Minute. Die todmüden Männer in den Gräben sprangen auf und stürmten mit. Und vor den Bajonetten in ihren Häuten brach die Zähigkeit des Feindes. Er räumte seine Stellung und zog ab. — — —

Hinter den Sturmreihen lief der Artilleriehauptmann, mit ihm zwei Sanitätsjoldaten, die er mitgenommen hatte. Sie rannen dem Telephondraht nach, der zwischen Erdklumpen und Gefallenen und Grasbüscheln ins Feld hinauslief. In einer kleinen Erdmulde endete er, und dort lag, der tote kleine Leutnant Gehrrens. Die Sanitätsjoldaten hoben ihn auf und brachten ihn in den Batterie-Unterstand zurück.

„Bis zum letzten Augenblick,“ dachte der Hauptmann und nahm seinem Neffen die Brieftasche und die Uhr aus dem Rock. Die mußte er nun nach Deutschland schicken, damit eine Mutter wenigstens etwas hatte, über das sie sich beugen konnte.

Aber die Uhr sperrte sich, sie hing fest im Rockfutter. Vorsichtig löste er sie aus dem Tuch; sie war zerbrochen, und nur das Zifferblatt war heil. Dieselbe Schrapnellladung, die den kleinen Leutnant traf, hatte auch das Uhrwerk zerbrochen.

Der Hauptmann sah auf die zerbrochene Uhr, die Zeiger standen auf 3/46!

„Das kann nicht sein,“ sagte der Hauptmann laut vor sich hin und starrte auf das weiße Zifferblatt. Es zeigte aber doch 3/46!

„Telephonist!“ schrie der Hauptmann. Der Mann stürzte herbei.

„Wie spät mag's gewesen sein, als vorhin die lange Pause war?“ fragte er den Soldaten, „als ich schon dachte, dem Herrn Leutnant sei 'was passiert?“

Der Mann stand starr.

„Es wird gegen 3/46 gewesen sein,“ sagte er, langsam überlegend, „ich hab' nämlich gerade um die Zeit selbst nachgesehen . . .“



Herablassen eines Verwundeten von einem Berggipfel in das Gebirgstal, woselbst sich das Feldlazarett befindet.

Der Hauptmann schickte ihn fort. Und seine Gedanken riefen sich wund an der Tatsache, daß die Uhr $\frac{3}{4}$ 6 zeigte. Denn das war die Todesstunde des kleinen Leutnants Gehrtens. Und doch — er selbst hatte bis fast 8 Uhr die Meldungen durch das Telephon gehört!

Dem Hauptmann schüttelte es kalt durch den Körper. Er konnte nicht mehr allein sein — oder er wurde verrückt.

Er stand schwerfällig auf und suchte den Wachtmeister, der breitbeinig auf einem Baumstumpf saß und beim Schein einer Taschenlampe in seinem Notizbuch kritzelte. Als der Offizier durch die Nacht näher tastete, stand der Wachtmeister auf.

„Leutnant Gehrtens ist gefallen,“ sagte der Hauptmann. Und dann erzählte er dem Wachtmeister das andere. Der Wachtmeister stand stumm, er spürte instinktiv, wie der Hauptmann sich kühlte, darum begann er, von etwas anderem zu sprechen.

„Herr Hauptmann, ich habe eben Appell abgehalten. Acht Mann tot oder vermißt, 20 verwundet — es hätte schlimmer werden können!“

Der Hauptmann hob den Kopf.

„Wer ist tot?“

Der Wachtmeister zählte auf.

„Und der Bestow, der keine Blasse vom zweiten Geschütz, wird wohl auch tot sein. Jedenfalls hat ihn seit heute mittag niemand gesehen.“

Der Hauptmann jann nach:

„Wer — Bestow? Ach ja, ich weiß schon, der schlappe Kerl vom Ersatz mit dem schwarzen Haar. Mein Neffe hat sich ja gerade für den Mann interessiert und ihm mancherlei nachgesehen — ja, nun sind beide hin!“

Dann setzte er sich neben den Wachtmeister und wühlte sein Gesicht in die Hände. —

Am anderen Morgen weckte der Wachtmeister seine Leute, die wie die Toten in der lauen Sommernacht gelegen hatten. Das Kommando kam:

„Aufprocken!“

Da gab es eine Stockung. Vom Hügel her schleppten zwei Soldaten mit der roten Kreuzbinde am Arm eine Tragbahre und stellten sie vor der Batterie auf die Erde. Auf der Bahre lag ein blasser Artillerist, das schwarze Haar mit Blut und Erde verklebt wie in der Stirn. Die Hände hielten den Helm mit dem Kugelknopf fest umklammert.

Bei dem leichten Stoß des Niederfahrens schlug er die Augen auf. Der Hauptmann sprang vom Pferd und trat an die Bahre:

„Wer — Mensch, Bestow, sind Sie das?“

Der Blasse macht die Bewegung der Ehrenbezeugung:

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

„Wo waren Sie denn?“

Der Verwundete versuchte die Hand zu heben. Er wies auf das Feld hinter dem Hügel.

„Dort, dort draußen — mit Herrn Leutnant Gehrtens.“

Der Hauptmann starre ihn verständnislos an.

„Weil der Herr Leutnant immer so gut zu mir war,“ fuhr der Artillerist fort, „wollte ich nicht — wollte ich mit — damit er nicht allein gehen sollte.“

„Sie waren also da draußen bei meinem Neffen?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann, aber ein Stück weiter nach links, Herr Leutnant sagte, für zwei reichte die Deckung nicht. Und wie das Schrapnell den Herrn Leutnant traf und er nichts mehr sagte, hatte ich große Angst. Aber ich kroch hin und meldete weiter. Aber dann — dann kriegte ich doch den Schuß in die Brust und konnte nicht mehr — wollte zurückziehen. Und da bin ohnmächtig geworden, und weiter weiß ich nichts.“

Er schloß die Augen und schwieg ermattet. Und der Hauptmann faßte seine grauen, beschmutzten Hände und sagte mit einem erlösten Aufatmen:

„Gott sei Dank, also Sie waren der brave Kerl! —“

Der Rennhufar.

(Fortsetzung.)

Sportroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten.)

Auf seinem Besitz quartierte der Baron die Pferde ein. Es war ein ziemlich gewagtes Experiment, aber es gelang. Die Fremdlinge wurden heimisch in der kälteren Zone. Sie vermehrten sich und wenige Jahre später richtete sich der Baron das Gestüt ein, das niemand zu sehen bekam und von dem man sich infolgedessen Wunderdinge erzählte.

Vor allem die Kavallerieoffiziere, deren Interesse ja nur zu begreiflich war, stellten die kühnsten Vermutungen auf. Für sein Leben gern hätte jeder ein solch seltenes Tier sein eigen genannt. Man wagte ab und zu einen Versuch, den alten Baron mit Geld und guten Worten zu einem Verkauf zu bewegen. Der forderte aber entweder eine ungeheure, unsinnige Summe, oder er erklärte rüchweg, er verkaufe die Tiere nicht, sondern er verschenke sie, jedoch nur, an wem es ihm passe, — nämlich an niemanden.

Früher hatte er die Herren seines ehemaligen Regiments an einem Tages des Jahres, und zwar genau an dem Tage seines Abschiedes vom Soldatenstande, zu sich nach Königsfeld eingeladen. Es gab immer ein opulentes Diner und exquisite Weine. Der Baron war der tollsten einer, riß Zoten, lachte, schwatzte und rauchte, bis die Uhr am Abend anhub die erste Stunde zu schlagen. Da verstummte er, erhob sich, machte seinen Gästen eine steife Verbeugung und verschwand. Die Gäste waren entlassen. Singen sie nicht von selbst, so kamen Lafaien und machten Miene, die Kerzen — es wurde immer in Königsfeld nur Kerzenlicht gebrannt — auszulöschen, so daß die Herren sich wohl oder übel empfehlen mußten. Mit einem Male hatte aber das Jahresessen auf Königsfeld ein Ende, seitdem ein Raseweis von Leutnant sich unterstanden hatte, vom Zechgelage weg eine kleine Rekognoszierungstour zu den Arabern zu unternehmen. Die Dienerschaft bemerkte ihn und denunzierte ihn beim Baron, der sehr erregt darüber wurde, daß man das Gastrecht bei ihm mißbrauche. Von da ab kam niemand mehr nach Königsfeld, der nicht unbedingt mußte. Der alte Baron konnte ebenso unliebenswürdig werden, wie er imstande war das Gegenteil zu sein und er nahm sich nicht mehr die Mühe, seine liebenswürdige Seite herauszufahren.

Also zu diesem sonderbaren Heiligen ließ sich Tillis, zur Zeit kaiserl. russischer Stallmeister en chef, hinaus kutschieren und verwunderlicherweise wurde er vom Baron durchaus liebenswürdig und zuvorkommend empfangen. Vielleicht war es der gute Klang des Namens James Tillis, der das bewirkte.

Der Königsfelder ging sofort aufs Ganze, denn, wenn er auch nicht den Zweck von Tillis Besuch kannte, so brachte er ihn doch sofort mit seinem Gestüt in Zusammenhang.

„Also Sie kommen,“ sagte er nach einer kurzen Begrüßung, „meiner Pferde wegen.“

Tillis lächelte leicht und zuckte ein wenig mit den Achseln.

„Wie man's nimmt, Herr Baron. Natürlich komme ich der Pferde halber, aber ich komme nicht für mich.“

„Schade,“ erwiderte der Hausherr, „das wäre vielleicht ausfißtvoller gewesen. Für wen denn, wenn man fragen darf?“

„Für Oberleutnant von Herzen. Herr Baron wissen —“

Der Alte nickte ein paar mal mit dem Kopfe und machte ein ziemlich interessiertes Gesicht, ein Zeichen, daß er, der Menschenscheue, sich doch recht gut auf dem Laufenden der Tagesereignisse erhielt.

„So, der Herzen,“ sagte er langgedehnt, „der Afrikaner, jetzt aus Afrika zurückgekehrt — weiß.“

Tillis küßte seinen Sitz mit halber Verbeugung.

„Herr Baron sind informiert. Ich glaube —“

Der Alte lachte grimmig belustigt.

„Nun, was führt Sie, den in Deutschland so seltenen Gast und großen Reitersmann, zu mir Maulwurf?“

James machte ein ernstes Gesicht.

„Eine Angelegenheit, Baron, die mir am Herzen liegt. Ich erbitte Ihre Aufmerksamkeit für einige Minuten. Zuvor noch eine Frage: Sind Sie im Prinzip geneigt Ihr Material, soweit es sich dazu eignet, laufen zu lassen?“

Der Alte fixierte sein Gegenüber mit mißtrauisch forschender Miene. Tillis hielt dem Blick gelassen stand und suchte dem Sonderling schon jetzt die Antwort aufzumügeln, die er haben wollte. Endlich brach die Stimme des Besitzers von Königsfeld das Schweigen.

„Ich will offen zu Ihnen sein, wenn Sie nicht der Tillis wären, den ich noch als Alanen kannte und achte — Sie wissen, damals im Manöver — ich würde ihnen die Antwort verweigern. Aber gerade Ihnen will ich sie geben.“

Tillis verneigte sich verbindlichst.

„Also, mein sehnlichster Wunsch ist es, meine Tiere auf den Rasen zu bringen. Es ist aber ein großes Wenn! dabei. Ich würde mein Material niemals unter bezahlten Jockeys starken lassen, — Sie verstehen — sondern nur unter einem Herren-

reiter, gleichgültig ob der Armee oder dem Zivil angehörig, also z. B. Ihnen, wenn Sie jemals, was ja ausgeschlossen ist, in den Sattel steigen würden."

"Ich verstehe," nickte zustimmend Tillis.

"Sehen Sie," fuhr der Baron eifrig fort, "ich fordere für meine Tiere einen exzellenten Reiter, der nicht darum in den Sattel steigt, daß er aus dem Material herausholt, was heraus zu holen ist, und wenn er es durchs Ziel gebracht hat, sich den Teufel weiter um das Wohl und Wehe der Tiere kümmert. Ich will einen theoretisch und praktisch geschulten Kenner, der sein Tier bis auf die letzte Rippe genau kennt und liebt, nicht nur aus Ehrgeiz soll er reiten, sondern mit Liebe und natürlich, was ja fast die Hauptsache ist, mit Verständnis. Er muß reiten können. Wenn sie mir einen solchen nennen, der unter solchen Voraussetzungen in den Sattel steigt — gut! Ich kenne keinen und darum — Sie sehen, meine Tiere bleiben bei mir jahraus, jahrein, verlorene gute Kraft, schade. Aber lieber soll sie so verloren gehen, als verschleudert werden."

Tillis, der bis jetzt den Kopf zu Boden gesenkt und aufmerksam zugehört hatte, schaute plötzlich auf mit rascher energischer Bewegung und ein leises Lächeln spielte um seine Lippen, welche gelassen zur Antwort gaben:

"Ich kenne den Mann, Baron!"

Der Alte sprang empor. Er lies ein paar mal in halblautem Selbstgespräch mit den Armen heftig gestikulierend im Gemach auf und ab, wie es seine Art war. Dann trat er vor Tillis hin, der ihm ruhig bei seinem Treiben zugeschaut hatte.

"Wo, der Herrzen!"

"Jawohl, Herr Baron, Oberleutnant von Herzen, Sie werden verstehen, daß nur schwerwiegende Gründe ihn bestimmen, entgegen seinen bisherigen Ansichten in den Sattel zu steigen."

Der Alte nickte nachdenklich. Tillis deutete stumm auf ein Fauteuil, auf dem der Baron vorher gesessen hatte, und begann:

"Offenheit gegen Offenheit, Baron! Ich will Ihnen klaren Wein einschenken. Sie werden schweigen."

Und James Tillis erzählte dem Besitzer von Königsfeld die Affäre Lukas Herzen—Ellen Osterhut.

Noch war er über die ersten Erläuterungen nicht hinaus, da sprang der Alte empor und keuchte:

"Die Osterhut, — ah, das nenne ich einen glücklichen Zufall. Wissen Sie —"

Er hielt plötzlich inne und setzte sich wieder hin, wenn er auch noch sehr erregt war. Es mußte irgend etwas zwischen

dem alten Osterhut und dem Baron vorgefallen sein, denn in der Stadt sprach man seinerzeit, es ist allerdings schon lange her von einer schweren Feindschaft zwischen den beiden. Was der Grund dafür war, wußte auch in diesem Falle niemand, denn keiner der beiden Männer liebte auch nur ein Wort darüber zu verlauten. Der Klatzsch hatte sich natürlich eifrig der Sache bemächtigt und fand die abenteuerlichste Deutung. Aber weder der Königsfelder noch Ellens Vater taten etwas, um die sich widersprechenden Gerüchte zu bestätigen oder zu widerlegen. Es waren dann Jahre darüber hingegangen und man hatte die Sache vergessen.

Aber der Baron hatte ein gutes Gedächtnis. Er vergaß nichts, — auch Feindschaften nicht. Er sagte auch jetzt zu Tillis nicht, worum es sich handle, aber man merkte ihm an, daß alles, was er gegen das Osterhutsche Haus unternehmen konnte, ihm eine willkommene Revanche war.

Wenn der Baron noch irgend ein Bedenken gehabt hätte, auf das Projekt einzugehen, so wurde dies beseitigt und so kam Lukas Sache doch zum guten Abschluß und der Baron und James Tillis vereinbarten nun folgendes:

"Das Gestüt des Rittmeisters a. D. und Herrn auf Königsfeld, Alexander Konstantin von Bischoff, wird dem Oberleutnant im zweiten Husarenregiment Kronprinz Nr. 29, Lukas von Herzen zur freien Verfügung gestellt."

Derselbe muß sich verpflichten, ausschließlich Material des Stalles Königsfeld zu reiten und zwar auf allen größeren Rennplätzen des deutschen Reiches sowie alle Rennen zu bestreiten, auf welchen Pferde des Stalles Osterhut laufen."

Dies war in der Hauptsache der Tenor des Vertrages. An die Besprechung hatte sich dann ein Gang zum Gestüt angeschlossen. Es war das erstemal, daß ein Fremder die Tiere zu sehen bekam. Lange war James Tillis in den Ställen geblieben, besichtigte alle Einrichtungen, prüfte vor allen aufs eingehendste jedes Tier und nickte ein paar mal kurz mit dem Kopf. Auf die begierigen Fragen des Barons, der natürlich auf das Urteil eines so maßgebenden Fachmannes, wie es Tillis war, großen Wert legte, nach seiner Meinung, bemerkte er nur:

"Schenken Sie mir das Urteil, verehrter Baron, es ist ja nicht entscheidend, denn ich bin ja nur Mittelsperson. Was wir abmachen, ist natürlich nicht bindend, ehe nicht Oberleutnant von Herzen eingewilligt hat. Ich komme wahrscheinlich noch heute mit ihm heraus, wenn es Ihnen recht ist."

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Kurzweil.

1. Verzierbild.



Wo ist der feindliche Flieger?

2. Rätsel.

Vom Ganzen ist es ein winziger Teil
Und fähig fürwahr nur ein kleines Tier;
Und wiederum ist es so hoch und so steil
Und ragt mit dem Haupte ins Wolkenrevier.

3. Worträtsel.

Tod und Vernichtung überall
Verbreitet rings das Wort,
Nicht Stahl und Felsen hält ihm stand,
Wie Spreu legt sie es fort.
Als Lederbüßen zugleich gilt's
Für Frau und Kind und Mann.
Es kommt beim Wort ganz lediglich
Nur auf die Füllung an.

4. Wandlungsrätsel.

Krieg soll in Frieden mit Hilfe von
vier Zwischenworten verwandelt werden.
Es darf immer nur ein Buchstabe zugefügt,
fortgelassen oder verändert werden. Es
soll dabei ein deutscher Volksstamm und
ein turnerischer Ausdruck Verwendung
finden.

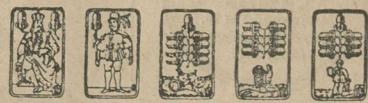
5. Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 3 ein weiblicher Vorname.
- 5 6 2 7 3 3 9 ein altsächsisches Gedicht.
- 3 2 1 1 3 ein weiblicher Vorname.
- 1 1 3 8 12 6 2 ein Kleidungsstück.
- 7 3 1 10 13 ein männlicher Vorname.
- 14 3 10 8 6 ein Fluß in Frankreich.
- 14 10 11 11 6 4 eine Jahreszeit.
- 10 4 8 3 11 6 8 12 eine Verzierung.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben einen deutschen Dichter; die Endbuchstaben in derselben Reihenfolge dessen Vornamen.

6. Skataufgabe.

Bei einem Lachs hat Vorhand:



Er fängt den Lachs, wenn ein anderer ein Spiel macht und gewinnt. Mittelhand reizt bis Grünhandspiel, worauf Vorhand Sichelhandspiel meldet ohne 6 Spigen und gewinnt. Mittelhand hat 4 Augen mehr als Hinterhand. Wie setzen die Karten und wie ging das Spiel?

hat mit es klugen gewonnen
Die Gegner bekommen keinen
Siebzehn
4. 3. 8. 2. 1. 10. 11. 12. 13. 14.
+ 7
+ 8
+ 9
+ 10
+ 11
+ 12
+ 13
+ 14
+ 15
+ 16
+ 17
+ 18
+ 19
+ 20
+ 21
+ 22
+ 23
+ 24
+ 25
+ 26
+ 27
+ 28
+ 29
+ 30
+ 31
+ 32
+ 33
+ 34
+ 35
+ 36
+ 37
+ 38
+ 39
+ 40
+ 41
+ 42
+ 43
+ 44
+ 45
+ 46
+ 47
+ 48
+ 49
+ 50
+ 51
+ 52
+ 53
+ 54
+ 55
+ 56
+ 57
+ 58
+ 59
+ 60
+ 61
+ 62
+ 63
+ 64
+ 65
+ 66
+ 67
+ 68
+ 69
+ 70
+ 71
+ 72
+ 73
+ 74
+ 75
+ 76
+ 77
+ 78
+ 79
+ 80
+ 81
+ 82
+ 83
+ 84
+ 85
+ 86
+ 87
+ 88
+ 89
+ 90
+ 91
+ 92
+ 93
+ 94
+ 95
+ 96
+ 97
+ 98
+ 99
+ 100

Gemeinnütziges

Warum fühlt der Arzt nach dem Pulse?

Kommt der Arzt zum Patienten ins Haus, so fühlt er ihm fast stets nach dem Pulse. In vielen Fällen mag dies eine bloße Angewohnheit sein; denn der Puls allein, d. h. seine mehr oder minder erhöhte Tätigkeit, läßt ja keine Diagnose auf das Vorhandensein einer bestimmten Krankheit zu. Schon der normale Zustand der Pulschläge ist außerordentlich verschieden, und ihre Zahl schwankt ganz beträchtlich. Beim Säugling z. B. beträgt sie durchschnittlich 130 in der Minute, bei einem dreijährigen Kinde nur 110, und sinkt mit zunehmendem Alter immer tiefer, beim Greise bis auf 60 in der Minute. Beim weiblichen Geschlecht schlägt der Puls rascher als beim männlichen, und auch bei kleinen Leuten schlägt er rascher als bei großen, schlanken Menschen, ebenso schlägt er nach dem Essen schneller als bei leerem Magen. Maßgebend ist der Puls dagegen bei fieberhaften Zuständen. Mit jedem höheren Temperaturgrad schnell auch der Puls in die Höhe, und zwar gemeinhin um acht Schläge. Aus diesen Angaben kann deshalb auch ein Laie leicht beobachten, ob das Fieber zunimmt. Aber die Pulschläge unterscheiden sich nicht nur nach ihrer Zahl. Gesundheitsstörungen können immer als vorhanden angenommen werden, wenn der Puls, statt voll und stark zu schlagen, nur schwach und klein ist. Oder wenn die Schläge unregelmäßig aufeinander folgen. Ferner, wenn sie bald kräftig, bald schwächer fühlbar sind. Darin sollte sich auch der Laie einige Übung verschaffen, um so mehr, als viele Kranke dem Arzt ein richtiges Urteil oft erschweren, weil sie bei dessen Ankniffen aufgeregter werden, was eine Erhöhung der Pulschläge auf 10 bis 20 in der Minute zur Folge hat.

Viele Kaninchenzüchter

wissen noch nicht, daß die Verfütterung von Kunkel- und Zuderriibenblätter an die Kaninchen Speichelüberfluß und Durch-

Sie erweisen unseren tapferen Soldaten einen

wirklichen Liebedienst

wenn Sie Ihren Sendungen ins Feld 1 bis 2 Schachteln **Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen** beifügen.

fall hervorgerufen kann. Da die Gefährlichkeit dieser beiden Krankheiten im Kaninchenfall hinreichend bekannt sein dürfte, sei auf die Folgen, die die Verfütterung obengenannter Blätter nach sich ziehen kann, aufmerksam gemacht.

Gewürzgurken einzumachen.

Kleinere, etwa fingerlange Schlangengurken werden eine Nacht in frisches Wasser gelegt, dann herausgenommen, gut abgetropft und auf reinem Tuchern zum Austrocknen ausgebreitet. Auf vier Suppenteller voll Gurken rechne man zwei Suppenteller mit Dill, vier lange, gereinigte und in Stücke geschnittene Meerrettichstangen, Pfefferkörner und Senffrühen. — Die Gurken werden lagenweise mit diesen Zutaten in einen Steintopf gepackt, während man zwei Liter Weineisig und einem Liter Wasser mit 125 Gramm Salz und einem Teelöffel voll Fleischertrakt aufkocht. Man läßt auskühlen, füllt die Brühre über die Gurken und legt einen Holzdeckel, mit großem Stein beschwert, darauf. Der Zusatz von Fleischertrakt erhöht den Wohlgeschmack ganz überrauschend.

Sommersprossen

entfernt nur **Crème Any** in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! frko. M. 2.70 (Nachn. 2.95). Gold-Medaille London Berlin, Paris, 1882 notariell beglaubigte Dankschr. bezichtigt hierfür nur d. Apotheke z. eisernen Mann, Strassburg 28 Els.

Elegante wenig getragene **Herren-** Anzüge von M. 10 bis 40 Ulster etc. v. M. 7 bis 35 **J. Kaiter** München, Tal 19. Verlangen Sie kostenlos Katalog Nr. 11.

Niemand hat gesunde Beine

außer unseren Soldaten jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den **wirtschaftlichen Kampf** durchzuhalten haben. sind häufig die Folge vernachlässigter **Schwere Leiden** Krampfadern, Bei Beinschwellen, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Salzsüß, trockener Flechte, Gelenkverdrickung, Steifigkeit, Plattfuß, Rheuma-Gicht, Ischias, Hüftweh, Elephantiasis verlangen Sie Gratis-brosch.: „Lehren u. Ratschläge für Beinleidende“ von: Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg G 18



Das Beste und Schönste ist immer ein Federhut, und „Atama“ Straußfedern bleiben zehn Jahre schön. Solche kosten: 40 cm lang 5,— Mk., 45 cm 8,— Mk., 50 cm 12,— Mk., 55 cm 18 Mk., 60 cm 25 Mk. „Atama“ Edelstraußfedern kosten 40 cm 15,— Mk., 45 cm 25,— Mk., 50 cm 30,— Mk., 55 cm 42,— Mk., 60 cm 48,— Mk., Schmale Federn, nur 15—20 cm breit, 1/2 m lang kosten nur 3,— Mk., 60 cm 6,— Mk. „Atama“ hat nur **Hesse, Dresden, Scheffelstraße**. Straußhalskrausen 5,—, 10,—, 40,— Mk. „Hutkränze 10,—, 12,—, 18,— Mk. Reiher 1—60 Mk. Auswahl gegen Portoersatz, einzelne Federn per Nachnahme. Hutblumen im Karton 3,—, 5,—, 10,— Mk. **Neu: „Atama“ Perlenketten** aus 6 mm großen Perlen 6,— Mk. „ 4 „ „ „ 4,— „

Garantol

Bester Eier-Konservierer
Kleinste Packung für 12 O EIER 25 Pf.
Überall zu haben!

Fahnen
Reincke, Hannover.

Ausschneiden!

Jeder Herr oder Dame erhält **Filiale** im eigenen Wohnort. Muster Kernsohlen-Sch. geg. Einsend. v. 60 Pf. in Briefm. Breslau, Graben 33, M. Schmidt.

Er weiß es besser. „Sie haben also schon einmal für ein Beingeckürt gereift? Das ist aber wohl schon lange her?“ „D nein, ich bin ja jetzt noch nicht ganz nüchtern.“
Schöne Ausichten.
Gatte: „Was hast Du denn heute gekocht?“
Junge Hausfrau: „Eine Erfindung — bon mir!“

Vaterländischer Schmuck

u. Gebrauchsgegenstände fürs Feld!
Taschenlampen Messer usw. gegen bar und Monatsraten
Spezial-Preisliste umsonst und portofrei
Jonass & Co., Berlin V. 390
Belle-Alliance-Str. 7/10.

Ueber das so sehr erfolgreiche u. durch zahllose freiwill. Anerkennungen belobte **„Meyhoefer's Lungenheilmittel“** erteilt kostenlos Rat und Auskunft **Fran Lohhausen, Berlin SW., Kreuzbergstr. 46, Portal 1, vorn 4 Trp**

Magen- Seiten Schmerzen entstehen dadurch, weil zu viele Magensäure die garten Schleimbäutchen im Magen angreift. **Mitur-Magnesia** nimmt die Säure fort, womit auch jeder Schmerz sofort aufhört u. Stuhlgang befördert. Kein Schwindel, hilft fast sofort. **Ulster, Ulster, H. Welter, Riebeckbreitg. b. Coblenz.**

Gegen **Hämorrhoiden** ist das Beste

Aphanodan (ges. gesch.) Zäpfchen, Salbe, Pulver und Tee. Alle 4 Mittel zusam. 10,— Mk. Porto extra. Gegen Nachnahme. **Apotheker F. Pollack, Friedeberg a. Qu.**

Bei Ackerkrankheit, Magenleiden, Gallensteine, Reberleiden, Wassersucht, Rheumatismus, Hämorrhoiden usw. geben Sie kein Geld für irgend welche Mittel mehr aus, sondern verlangen kostenlos neuesten Prospekt über **„Ausbeutung durch Geheimmittel“** von **Verl. Eppenheim, München B, Giltensbergerstr. 2.**

Zuckerkrankke

erhalten **Gratis-Broschüre** über diätetische Kur durch **W. Richartz, Cöln, Georgsplatz 2b.**

Für 2,— Mk. liefern nach jeder Photographie eine photographische Vergrößerung — 38—46 Zentimeter — **Brustbild Lebensgröße**. Spezialität: **soldatentüchtiger Ausrüstung**, auch nach Civil- oder Gruppenbildern. Versand per Nachnahme oder vortrefflicher Einlösung von Mk. 2.50 incl. Porto und Verpackung. **! Elisabeth Uur, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.**

Silberne Gedenktaler

in künstlerischer Ausführung mit Porträts aller unserer **Heerführer!!**
Abbildungen kostenlos! Stück Mk. 5.—
L. CHR. LAUER, Münzprägestalt
Nürnberg 91 Kleinweidenmühle Berlin SW Ritterstraße 56

Stiefelsohlen

das Paar nur **1.25 M.**
Ein seltenes Angebot!
Absolut **wasserdicht, elastisch, sehr haltbar, zum einfachen und schnellen Selbstauslegen.** Von Behörden und Zivil erhaltene zahlreiche Anerkennungen bestätigen dies. Bei Bestellung einer ganzen Plate (ausreichend für 8 Paar große Sohlen, kleinere mehr) nur 5 Mark. Versand durch Nachnahme. Bei 1 Paar nur gegen vorherige Einlösung (Briefmarken). **Berliner Versandhaus L. Dukelsky, Berlin O 34, Abt. G.**

Fussbodenöl

—Ersatz, staubbindend, behörrd. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28.— p. 100 kg. inkl. Fab. **Walther Strömer, GStn am Rhein** Fabrik wasserlöslicher Oele **Telephon A. 1717 u. A. 1518.** Schließfach 167.

Nebrer Anzeiger

Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis

vierteljährlich 1,20 M. pränumerando, durch die Post oder andere Woten 1,35 M., durch die Briefträger frei ins Haus 1,55 M.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Infektionspreis
für die einpaltige Korpuskelle oder deren Raum 15 Pf., bei Brief-Anträgen 10 Pf., Restamen pro Seite 25 Pf.
Interate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Fr. 41.

Nebr. Sonnabend, 20. Febr. 1916.

29. Jahrgang.

Grey und Poincaré.

Es haben wieder einmal beide aber Friedensbedingungen getroffen. Während aber Frankreichs Präsident nichts vom Frieden wissen will und noch immer unerlöste Pläne schmiedet, hat England's Staatssekretär des Äußeren bei allem Rhetorikenspiel sich eine gewisse Klugheit aneignet. Herr Poincaré, der noch immer seinen Will für die Lage auf den Kriegsschauplätzen haben will, sagte in einer Rede:

Frankreich wird keine Ehre nicht den Gefahren neuer Angriffe ausweichen. Die Mittelmächtigen neuer, gemäß von Gewissenspflicht (!) wegen der Enttötung dieses Krieges und antwortet über die Genehmigung und den nicht, das sie sich bei der ganzen Menschheit ausgegogen haben, die Welt glauben zu machen, daß die Verbündeten allein für die Verlängerung des Krieges verantwortlich sind. Eine plumpe Ironie, die niemand täuschen kann. Weber direkt noch indirekt haben unsere Feinde uns jemals Frieden angeboten. Aber wir wollen nicht, daß sie uns andeuten, wir wollen, daß sie uns darum bitten. Wir wollen uns ihren Bedingungen nicht unterwerfen. Wir wollen ihnen die unsere diktieren. Wir wollen keinen Frieden, der dem tatsächlichen Deutschland die Bestimmung darüber über, von neuem Krieg zu beginnen, was für ganz Europa eine bannende Wirkung hervorrufen würde. Wir wollen einen Frieden, der von dem wiederhergestellten Rechte eine ernsthafte Gewähr für das Gleichgewicht und seine Dauer empfangt. Solange dieser Friede nicht geschlossen ist, solange unsere Gegner sich nicht für besieg erklärt, werden wir nicht aufhören zu kämpfen.

Wenn nun auch Herr Grey wesentlich milder sprach, so ist doch auch seine Rede nicht noch lange nicht geeignet, die Grundgedanken zu einer Annäherung zweier Friedensbeprehnungen zu liefern. Er hält noch immer mit Befugtheit an gewissen Prinzipien fest, die eine Verständigung ausschließen. Mit Recht schreibt deshalb der "Amerikaner Standard" zu Grey's Rede:

Es ist das alte Spiel. Wie oft man sich in England ebenfalls die Bemühung über die Verständigung des deutschen Militarismus vor? Man Deutschland unter Kuratel gestellt werden? Oder darf das gefährliche, tyrannische Preußen jenseits seiner Grenzen nicht mehr das große Wort führen? England will barmherzig sein und sieht an der Umkehrung des deutschen Willens mit. Aber nicht die Frage gestellt, ob dem deutschen Volk mit dieser Hilfe auch gedient ist? Nach der Besiegung, die es bisher in dem Kriege an den Tag gelegt hat, muß es von den englischen Freiheitsidealen noch sehr wenig in sich haben. Die Deutschen können sich jedenfalls ganz gut selbst helfen. Wenn England um jeden Preis Willen erweisen und frei machen will, soll es einmal in Afrika-Bahien den Anfang machen. Unter den 300 Millionen dort gibt es noch genug zu tun.

Die englische Presse ist natürlich von Grey's "Reden" entsetzt. Als ihr Sprachrohr der "Daily Telegraph" gelten, der u. a. schreibt: Es ist eine Tatsache, daß niemand den Frieden mehr verlangt als wir, aber wir wollen einen Frieden, der die Gleichrichtung von den Weltgeheimen wieder herstellt. Es ist ein Präsident Poincaré sagte: Die Nation, die Europa den Krieg aufdrängte, lücht nun bei den Neutralen den Einbruch zu erwecken, daß der Krieg ihr aufgedrängt wurde. Es liegt jedoch nicht in der Macht der Verbündeten, um Frieden zu bieten. Deutschland muß den Frieden erbiten — nicht der Kriegsmacht und Deutschland muß unsere Bedingung annehmen, muß das vergangene Unrecht wieder gut machen. Das nationale Leben in Belgien, Serbien und Montenegro muß wiederhergestellt werden. Dem preußischen Militarismus muß ein Ende gemacht werden. Diese harte und überzeugende Forderung Sir Edward Grey wird von seinen Genossen bald unterstützt werden.

Ganz sicher sieht Herr Grey jetzt mehrere Seiten auf als zu Anfang des Krieges. Er spricht wieder von einer Kriegsendigung, noch von der Herausgabe Elsaß-Lothringens, ja er läßt sogar die politische Frage ruhen; aber was er sich nicht leisten, zeigt doch, daß er gewiß ist, vorläufig noch an seiner Verfassungskraft festhalten. Es ist ein Zeichen der Unsicherheit, auf den auch die neutralen Mächte nicht mehr hineinfließen, wenn er behauptet, die für England vorgelegene, von Deutschland abgelehnte Kontinenz hätte den Streit zwischen Österreich-Ungarn und Serbien binnen acht Tagen gelöst. Selbst Italiens leibender Staatsmann Graf Giannini hat Österreich's Bedingungen damals für Serbien annehmbar er-

klärt. Es kam aber dem Biederband von vorne auf eine Demütigung der Mittelmächte an, die man, da sie diplomatisch nicht zu erwidern war, sich nicht scheute, mit Waffengewalt erzwingen zu wollen. Was Grey über die barbarische deutsche Kriegführung sagt, die gewissermaßen beim Friedensschluß getilgt werden soll, ist zu freundlich, als daß man näher darauf eingehen könnte. Er geht selbst zu, daß die gültigen Gabe keine deutsche Erfindung sind, eben so wenig wie die Treibminen. Werturteilsgewissen werden an dem neutralen Mitteln unverhältnismäßig mehr englische wie deutsche Mäntel angetrieben. Das Jüngstgewesene wurde besonders in Frankreich kultiviert, ebenso der Bau von Unterseekern und Grundfüll hat nicht erst im englischen Parlament erklärt, daß England aber die besten Luftfahrzeuge und U-Boote in der Welt vertige. Sind diese Waffen nur zum Spieß geschmiedet worden oder sollten sie Verwendung im nächsten Krieg finden? Doch die Waffen unserer Feinde als minderwertig erweisen haben, ist doch nicht unsere Schuld. Die Grey's Mahnrufe sind auch diesmal, die neutralen Mäntelstimmen zeigen es, erfolglos bleiben.

Russische Stillistik.

Der letzte russische Generalstabbericht ist ein Weilerstück russischer Kunst dar. Es wird darin gesagt, daß die russischen Truppen in Richtung auf "Bagdad in Mesopotamien einen türkischen Angriff zurückgewiesen". Zutreffend soll in herantretender und unangeführter Weise der Kampf erneut werden, als ob sich das russische Heer bereits in Mesopotamien befände, während aber die Ortsbestimmung als nähere Bestimmung zu Bagdad gehört. Nun wäre es an und für sich belanglos, wenn selbst einzelne russische Verbände die perflüchtliche Grenze erreicht hätten, da ihnen ja, wie bereits früher vor uns ausgeführt wurde, in Verhättnis nicht menschenvergleiche reguläre Truppen entgegenstehen, die ihren "Vorwärts" läuten hindern können, und erst an der Grenze der eigentliche Krieg für das russische "Bagdad"-Heer beginnen würde.

Wenn die Russen sich aber doch nicht entschließen konnten, von ihrem Vorwärts auf Bagdad zu irreden, so ist der Grund hierin in der beschriebenen Wirkung auf die Engländer und Franzosen zu suchen, die sich auch sofort erfüllte. Die französischen und englischen Mäntel überschlagen sich auch bereits wieder in tollen Döpfungssprüngen über die gewaltigen Dinge, die im Orient bevorstehen. Der "Mail" sagt bereits in seinen Seiten aneinander, daß die Russen nur noch 50 Kilometer von Bagdad entfernt seien (General Kommandant ein vierköpfiges Heer), und daß die Armee des Generals Gorringe völlig unversehrt auf den Zeitpunkt wartet, wo sie sich mit den Russen vereinigen könnte. Auch die Sommerjahreszeit, welche den Voraussetzungen ein Ende macht, sehr günstig für die "große Offensive" der russischen Truppen.

General Baraton, der Oberbefehlshaber der russischen "Mesopotamien-Armee", die ihren Namen nicht von ihrem Wirkungskreis, sondern von ihrer heißen Sehnsucht hat, bemittelt sich bereits seit 4 Monaten, gegen Bagdad "voranzuliegen". Es ist fast erheiternd zu sehen, wie er sich mit dem türkischen Reichsfeldherrn abmüht und ihnen jeden Schritt vorwärts abringen muß. Diese "russischen" Truppen sollen nun in absehbarer Zeit einem Komplexproben und sie gegewöhnlich türkischen Her entgegenzutreten. Es geht nicht viel Prophezeiung dazu, den Erfolg vorauszuweisen. Es kommt dazu, daß die Gassenstrassen des russischen Heeres durch Perien, die der Verlorung der Soldaten als richtungsfähige Verbindungen dienen, schließt und durch die den Russen feindliche Bevölkerung gefährdet sind. Ihre Sicherung macht allein ein starkes Stützangebot notwendig. Auch dieser Umstand trägt nicht dazu bei, die russische Lage günstiger zu gestalten. Wenn also selbst das "War" "die Mäntel in Mesopotamien" abblättern soll oder werden sollte, dann ist es auch noch möglich eine Gefahr zu wahren. Die Armee des Generals Gorringe gegen die Türken aussuchen kann, hat der Fall von Kuf-el-Amara gezeigt, denn es war derselbe Gorringe, der es von der türkischen Einschließung befreien sollte.

Verchiedene Kriegsnachrichten.

Englische Kriegsmündigkeit Deutschlands.

In einer Unterredung mit einem Mitarbeiter des "Corriere della Sera" erklärte der französische Minister Clemenceau, im Grunde genommen sei Deutschland gewillt, heute den Angriff zu unterbrechen, um die Wiederherstellung des Weltfriedens zu organisieren. Selbstverständlich sei Deutschland, das seit Her in gleicher Stärke wie früher und alle militärischen Organisationsmöglichkeiten beibehalte, immer bereit, den Angriff bei gelegener Zeit unter Ausnutzung der feigen Ergräbungen zu erneuern. Der Weltkriegsstumpf bereits als das Feld ist ein unheilvolles militärisches Angriff war, wie es auch vor August 1914 geschehen ist. Dagegen müßte sich der Biederband, solange es Zeit sei, möglich. Die vollständige Ergründung der deutschen Angriffsfrat ist eine Vorbedingung für das Aufhören des Krieges, was bis heute nicht der Fall ist, und solange dies nicht eingetreten ist, allen die Verbündeten nicht daran, sich militärisch und wirtschaftlich für die Gegenwart und Zukunft zu organisieren.

Französische Stimmungsmache.

Die französischen Mäntel haben seit Wochen mit Hochdruck gearbeitet, um die Stimmung der öffentlichen Meinung über die andauernden Kämpfe bei Verdun wieder zu heben, indem sie darüber bei den französischen Truppen Erfolg auf Erfolg, bei den deutschen Mißerfolg auf Mißerfolg zu machen wußten. Trotzdem scheint die Bevölkerung nicht viel davon zu wissen. In seiner "Victoire" schreibt Servo: Zum hundertsten Male seit Beginn dieser Schlacht hat man das Schlagwort gehört: Die Deutschen sind doch sehr stark, wir können uns nur mit Mühe gegen sie verteidigen. Wie sollen wir dann mit Erfolg angreifen können, wenn wir uns nicht zur Offensive entschließen? Es ist aber klar, daß unter Generalstab unsere Truppen oblichlich zurückfällt. Die Zeit arbeitet für uns, sie nützt die Stimmkraft Deutschlands viel rascher ab als die unfreie. — Italienische Mäntel besprechen eingehend die Ereignisse bei Verdun und erklären, daß die Kämpfe um Verdun anheihnend jetzt in ein entscheidendes Stadium getreten seien.

Italienische Deklaration der Schweiz.

Der Neuen Zürcher Zeitung wird aus Lugano (Graubünden) gemeldet, daß in letzter Zeit beinahe täglich italienische Deklarationen vorgelesen wurden, die in Lugano aufgenommen. Sie treffen einzeln und in Gruppen ein, zum Teil anlässlich eines ihnen bestimmten Anlasses, zum größten Teil aber direkt von der Front aus der Gegend des Tonale, wo sie nachts einwirken und in gefährlichen und mühseligen Mäntel über die noch viel verheerenden Vergämnisse auf Schweizer Gebiet gelangt sind.

Kein englischer Luft-Minister.

Die "Times" melde, daß die Regierung beschloffen hat, kein Ministerium für den Luftdienst zu errichten. Die Regierung will einen gemeinsamen Luftdienst mit militärischen und militärischen Zwecken einlegen unter Leitung

eines Sachverständigen und mit einem Minister, der im Namen dieses Rates im Parlament auftreten soll.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 17. Mai.
Das Haus legte die Beratung des Reichshaushalts fort. Beim Reichstag, dessen Beratung am 8. April durch die bekannten Vorformnisse abgebrochen wurde, waren nur noch Abstimmungen vorgenommen; u. a. wurden 500000 M. zum Ausbau des Gebäudes Bismarckstraße 34 zu Berlin bewilligt, das ursprünglich für das Reichsarchiv erbaut und nach letzterem Abbruch zum Bau abgelehnt wurde, obwohl es schon im Rohbau dastand. Jetzt soll die Reichsfinanzkommission dort untergebracht werden. Eine Entschädigung der Überführung des neuen Kreuzes Unterleitung zu gewähren, wurde ebenfalls angenommen.

Die Guts des allgemeinen Rentenfonds, Reichsmunitionsfonds, Reichsbeschaffungsmittel wurden genehmigt.

Verwaltung der Reichseisenbahnen.

Murden von den Abg. Fuchs (Soc.), Koeber (Sp.), Jäger (natl.) u. a. zahlreiche Beantwortungen vorgebracht.
Der Chef der Verwaltung, Reichsminister Eisenbahnminister v. Reichenbach erklärte, daß die Lage der Arbeiter und Beamten die Verwaltung lebhaft besorgte. Das Personal habe alle Anforderungen der Kriegszeit mit voller, Dinande Genüge geleistet. Lohnaufschüben und Gehaltszulagen seien in vielen Fällen vorgenommen worden; der schwierigen Lage des Personals werde er als Chef Reichstag, das Haus wandle sich jedoch dem Haushalt der Post- und Telegraphenverwaltung zu. Der Reichsminister Meyer-Berford (natl.) gedachte der

Leistungen der Feldpost.

die Hervorragendes geleistet habe. Mehr als 1600 Aufzeichnungen an Angehörte der Feldpost legen Zeugnis ab von der Aufopferung der Beamten.
Staatssekretär Tracchei dankte für die Anerkennung und teilte mit, daß von 220 000 Beamten etwa 97 000 eingesetzt seien. Die Entschädigung des Ausschusses, die Straten in den Personalstellen zu lösen, sei infolge der großen Zahl dieser Arden unausführbar. Welche Straten werden aber kaum nicht eingetrennen.

Die weitere Gärung brachte lebhaftes Wohlgefallen über die Verbesserung der unteren Beamten und Arbeiter. Wenobers traten die Abg. Naden (Str.) und Subrid (fortsch. Sp.) für eine Verbesserung der unteren Beamten ein.

Darauf verlegte sich das Haus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Wie die Köln. Ztg. aus Berlin meldet, werden in Erwiderung des Beschlusses der deutschen Reichstagsabgeordneten in Konstantinopel demnächst eine Anzahl kritischer Abgeordneter unter Führung des Abgeordneten der Kammer v. Bismarck einen Besuch abstatten. So viel bis jetzt feststeht, werden neun Personen an der Reise teilnehmen.

* Die Berliner Beprehnungen der bundesstaatlichen Ministerpräsidenten und Finanzminister dürften zu dem Schluß führen, daß sich die leitenden Männer gegen die Veränderungen ansprechen werden, die der Reichstags-Ausschuß an den Steuererträgen vorgenommen hat. Da aber der Reichstag schonbar fest auf seinem Standpunkt stehen bleibt, einen großen Teil der neuen Steuern durch direkte Besteuerung zu erheben, so darf man annehmen, daß es noch zu manchen Auseinandersetzungen kommen wird. Daneben ist sich doch der dieser Frage um den grundsätzlichen Standpunkt, ob man das alte Prinzip, daß direkte Steuern nur den Einkünften vorbehalten bleiben sollen, aufrechterhalten soll.

England.

* Der Prozeß gegen Sir Robert Casement, die Seele des letzten Vranauflandes, hat unter ungeheurer Spannung des Publikums vor dem Londoner Polizeigericht begonnen. Die Verhandlung ist öffentlich.

Solland.

* In Hollandisch-Indien ist es in Soerabaya anlässlich einer unruhlichen Demonstration von Maruten gegen das Militärpolizei und Militär hat dem holländischen "Jeden Provinzien" zu Unruhen gekommen, die

